

Ein kurzes Lebensbild der ehrwürdigen

Mutter M. Franziska Streitel

Stifterin der Genossenschaft der Schwestern

von der

Schmerzhaften Mutter





Mutter Maria Franziska vom Kreuze



Ein kurzes Lebensbild der ehrwürdigen

Mutter M. Franziska Streitl

Stifterin der Genossenschaft der Schwestern

von der

Schmerzhaften Mutter



Als Manuskript für ihre ehrwürdigen Schwestern

herausgegeben von

Aquilin Reich





## Vorwort an die ehrwürdigen Schwestern

Ein kurzes Lebensbild ihrer Stifterin und ersten General-Oberin soll den Schwestern der Genossenschaft von der Schmerzhaften Mutter hiermit geboten werden, und zwar vorerst nur als Manuskript.

Die Zeit ist noch nicht gekommen für eine eingehende Darstellung des Lebens dieser edlen Mutter. Es wird nicht leicht sein, all die verschiedenen Quellen ausfindig zu machen, die einen hinreichenden Einblick in das ungewöhnliche Leben von Mutter Streitel gewähren, da sie mit erfinderischer Beharrlichkeit alle Spuren zu verwischen verstand, die einen Rückblick auf das Werden ihres Inneren und auf die Entwicklung ihres Lebenswerkes gestatten könnten. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn vor einiger Zeit eine unrichtige Charakteristik von ihr, allerdings nur in kurzen Bemerkungen, von einem würdigen Manne gegeben wurde, der gewiss wahrheitsgetreu berichten wollte. Aber Gott, der das Verborgene zur rechten Zeit offenbart, hat es gefügt, dass nun nach fünfzig Jahren gar manche authentische Urkunden gefunden wurden, meist Handschriften

von Mutter Streitel, die manches sonst Unverständliche beleuchten.

So sei es denn gewagt, ein kurzes Lebensbild aus den Quellen den Schwestern vorzulegen über das Leben ihrer Mutter Stifterin. Sie soll selbst sprechen zu ihren Schwestern, soweit es nur irgendwie angänglich ist; denn der Herausgeber erkennt, das keine noch so fähige Feder instande wäre, so die Mutter zu zeigen, wie sie von der Gnade geformt wurde und wie sie in ihrer einfachen Natürlichkeit sich selbst in ihren Briefen

aber auch Gott gefallen, das verborgene Tugendleben dieser heldenmütigen Frau weiteren Kreisen zu offenbaren, damit recht viele neu angeregt werden zum Tugendstreben, wenn sie das Leben einer getreuen Dienerin Gottes kennen lernen, die auf ausserordentlichen Wegen Gott suchte, die so hart geprüft wurde, die trotzdem innerlich stets glücklich blieb, da sie ihrem geliebten Heiland auf dem Kreuzwege folgen durfte, - die, so urteilen alle, die sie kannten, gewiss eine Heilige im Himmel ist.

Als Quellen benützte der Verfasser vor allem die noch da und dort gefundenen Briefe von Mutter Franziska an ihre Eltern, an P. Jordan, an Msgr. Joch, ferner Auszüge aus den Berichten in den Archiven vom Sternkloster in Augsburg,weniges aus dem Archiv des Mutterhauses in Rom, da leider bei Kriegsausbruch, auf den Rat eines Franziskanerpaters hin, das Meiste verbrannt wurde. Gute Fingerzeige gaben auch die Chronik des genannten Hauses. Schliesslich konnten noch verschiedene Personen befragt werden, die mit ihr lebten und wirkten, die sie kannten, sowohl in Deutschland, wie in Amerika, vor allem aber in Rom.

Rom, im November 1932.





## Die Familie von Amalia Streitel.

Am 13. Februar 1844 schlossen den Bund fürs Leben der sechszwanzig-jährige Assessor am Landesgericht Mellrichstadt (Ufr.) Adam Streitel und die siebenundzwanzig-jährige Tochter Franziska des inngolstädter Brauereibesitzers Peter Hörhammer. Die Familie Streitel stammt aus der Oberpfalz und lässt sich bis zum Ende



Vater



Mutter

des dreissig-jährigen Krieges, etwa 1660 urkundlich zurückverfolgen. Durch fünf Generationen hindurch lebte sie den, Körper und Geist erfrischenden, Forstberuf. Adam aber wählte den Beamtenberuf, nachdem er seine Gymnasialstudien mit bestem Erfolge abgeschlossen und zehn Semester Jus in München studiert hatte. Von Neujähr 1844 ab wirkte er, - dreizehn Jahre hindurch, - als Assessor am Landesgericht zu Mellrichstadt,

dann fünf Jahre lang als Landrichter in Weyhers. Die letzten elf Dienstjahre verbrachte er als Bezirksamtsvorstand wieder in Mellrichstadt, bis er dann zu Neujahr 1873 in den Ruhestand versetzt wurde, um seinen Lebensabend in Bamberg zu verleben, wo er sein Leben ganz gottesgeben am 9. Juni 1894 beschloss. Seine Frau überlebte ihn ein Jahr und zwei Monate.

Um das Leben dieses edlen Menschen, dieses ganz aus dem Glauben lebenden Beamten, richtig verstehen zu können, muss man sich die geistige Verfassung und Einstellung der Gebildeten der nachnapoleonischen Jahrzehnte vergegenwärtigen. Es galt nicht als klug, seine religiöse Überzeugung auch als königlicher Staatsbeamter öffentlich zu bekennen. Nicht als ob etwa die katholische Religion nicht den gesetzlichen Schutz genossen hätte in Bayern, ganz im Gegenteil, das Konkordat hatte die furchtbaren Verwirrungen, die der Säkularisation der Kirchengüter in materieller und geistiger Hinsicht gefolgt waren, gütlich geregelt. Aber nicht viele wollten auch individuell und öffentlich sich als Katholiken der Tat bekennen.

Was der spätere Kulturkampf aller Welt zeigte, war schon Jahrzehnte vorher herangereift; der Liberalismus hatte den Grossteil der gebildeten deutschen Mittelschichten in seinen Bann gezogen, dem leider auch in Bayern viele Katholiken huldigten, besonders unter den Beamten. Es gehörte schon Mut dazu, sich als katholischer Beamter regelmässig den religiösen Uebungen der Gläubigen anzuschliessen, noch mehr, ihnen vorbildlich dabei voran zu gehen. Adam Streitel kann als Muster

hierin bezeichnet werden.

Sein religiöses Leben war innerste Ueberzeugung, war Verstandes- und Herzenssache, war Gewissenspflicht. Ein einziges Dokument nur liess sich noch auffinden, das von seiner Hand geschrieben, der zitternden Hand eines vier- undachtzig-jährigen Greises, an seine Tochter M. Franziska gerichtet, einen Einblick in sein Innenleben gestattet, und das hier wiedergegeben werden soll.

Bamberg, am 29. Dezember 1892.

Liebe Tochter Franziska vom C.

Das alte Jahr geht zu Ende, ein neues beginnt seinen geheimnisvollen Lauf. Gott hat in diesem Jahre mit vielen Gnaden erfreut. Ihm sei Lob und Preis hierfür und unaussprechlicher Dank! Da aber dem Menschen stets eine Bitte übrig bleibt, so lautet diese neuerdings dahin, es wolle der allgütige Vater im Neuen Jahre seine segnende Hand über Dich ausstrecken, Deine Gesundheit stärken und Deinen Eifer für die leidende Menschheit mit den herrlichsten Früchten krönen. Bete, liebe Tochter, für Deine Eltern, Dich und Deine Geschwister. Möchte er Dich noch viele Jahre gesund erhalten, so wie auch die Rosa, was auch täglich den Inhalt meiner und der guten Mutter Gebete bildet. Sei so gütig und überbringe auch der Schwägerin Rosa meine herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre. Lebe wohl

Dein

Vater.

Den Untergebenen war er ein wachsamer Vorgesetzter, der alle zur Treue und Pflicht anhielt, nicht zuletzt durch seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit und sein

Beispiel. Anlässlich einer Geburtstagsfeier des Königs war Festgottesdienst, dem die Beamten an reservierten Plätzen beiwohnten. Herr Streitel, als Vorstand, blieb während der ganzen Feier im Gebete gesammelt knien, was dem Benehmen der übrigen Beamten gegenüber ganz auffällig war.

Dreizehn noch erhaltene Briefe Mutter Franziskas an ihre Eltern ermöglichen einen weiteren Einblick in sein harmonisches Innenleben. Er duldet nie, dass gegen andere gesprochen wurde, was diese nicht hätten hören sollen. Streng sah er darauf, dass die Armen unterstützt wurden. Schweigend ertrug er Zurücksetzungen, selbst Kränkungen, im Hinblick auf die ausgleichende, göttliche Gerechtigkeit, die uns in Christus zum Verzeihen ermahnt.

Täglich musste wenigstens ein Familienmitglied dem hl. Messopfer beiwohnen und auch im Ruhestande versäumte er nicht, die hl. Messe anzuhören, auch dann nicht, als er fast erblindet, nur noch von seiner Frau geführt, zur Kirche gehen konnte. Wenigstens einmal im Monat ging er zu den hl. Sakramenten. Alle Marienfeste, und dann vor allem alle Hauptfeste wurden regelmäßig durch Novenen vorbereitet. - In allem blieb er der schlichte, liebenswürdige Mensch, stets dem Guten und Schönen zugetan. Seine Liebe zur Natur war ein Familienerbstück; darum gab er seinen Kindern den Naturunterricht selbst und sah streng auf naturgemässe Lebensweise in Tagesordnung, Kost, Kleidung u. s. w. Streng sah er darauf, dass seine Kinder charakterfest

erzogen wurden und vor jeder Verweichlichung bewahrt blieben.

Ihm stand hierin seine würdige Frau helfend zur Seite. In all den genannten Punkten waren beide eines Herzens und eines Sinnes. Als Vierundsiebzig-jährige schrieb sie an ihre Tochter, Mutter Franziska, wie glücklich sie sei dass diese zu jedem Opfer für die Ihrigen bereit sei. . . .  
„Mit Vater und Hedwig ging ich heute zum ersten Mal wieder spazieren, gleich nach Tisch; ich musste aber immer an den lieben Gott im Himmel denken, durch dessen Gnade ich noch lebe.“

Geradezu erfinderisch war sie in der Sorge für die Ortskranken, denen sie in aufmerksamster und diskretester Weise das Beste aus Küche und Keller brachte. Ihre Kinder empfangen jedes Mal erst Weihwasser, ehe sie das Haus verliessen. Schon in zartem Kindesalter lernten die Töchter von der Mutter häusliche Arbeiten und Handfertigkeiten. Die elfjährige Amalia Franziska leistete sehr Geschicktes in Stickereien, mit Datum und Namensangabe versehen, wovon noch einige Proben im Mutterhause aufbewahrt werden.

Gott gab diesen edlen Eltern vier Kinder. Das älteste war Amalia, geboren am 24. November 1844 zu Mellrichstadt, gestorben im Rufe der Heiligkeit am 6. März 1911 zu St. Elia bei Rom als Stifterin der Genossenschaft der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter.

Das zweite Kind war Adam, geboren am 16. August 1846. Er besuchte auf Wunsch des Vaters das Polytechnikum in München, bis er dann doch noch

von seinem Vater die Erlaubnis erhielt zur höheren Militärlaufbahn. Ein Augenleiden zwang ihn, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen, im Range Oberstleutnant. Mit vierundachtzig Jahren starb er in München an einem Unfall.

Als drittes Kind schenkte Gott den frommen Eltern am 1. Februar 1851 den Herrmann, der dieselbe militärische Laufbahn wählte wie sein älterer Bruder und der am 6. März 1916 als Oberstleutnant im Kriegsministerium zu München starb.

Das vierte und letzte Kind war Hedwig, geboren am 26. Januar 1853. Zeitlebens war sie als Lehrerin in Instituten tätig, bis sie ihren Lebensabend bei den Schwestern in Aßenbergh am 22. Januar 1931 beschloss. „O wie danke ich Gott für dieses schöne Heim, welches er mir in seiner Barmherzigkeit verliehen;“ schrieb sie noch am 6. März 1927, am Todestage ihrer beiden Geschwister Amalia und Herrmann.

## Amalias Kindheit und Ausbildung.

So war es begreiflich, dass Gott in dieser Familie, in der man nach christlichen Grundsätzen lebte, eine Seele vorbereitete, die uns später ein Vorbild sein sollte zu jenen Höhen der christlichen Vollkommenheit, die wir Menschen nur so schwer begreifen können und die wir mit unserer menschlichen Kraft allein überhaupt nicht erringen können.

Mutter Franziska war ein Kind ausserordentlicher Gnaden, natürlicher und, man kann ruhig behaupten, auch übernatürlicher Ordnung. Wir folgen ihr nur flüchtig in den Tagen ihrer Kindheit.

Ihr Geburtsstädtchen Mellrichstadt an den südöstlichen Ausläufern des Rhöngebirges, mit seinen damals kaum 2000 Einwohnern, ist eine alte, heidnische Mahl- und Opferstätte, die dann als eine der ersten ostfränkischen Gemeinden das Christentum annahm. Um etwa 700 bestand dort schon die erste christliche Kirche; urkundliche Belege dafür stammen aus dem Jahre 822.

Schon an ihrem Geburtstage wurde Amalia getauft und erhielt dabei die Namen: Amalia Franziska Rosa. Die Feier nahm der Ortspfarrer Becker, ein Hausfreund der Familie, im Elternhause vor. Amalia berichtete selbst, dass sie als Kind erst dann zum Spiele gehen durfte nachdem sie ihre festgesetzte Arbeit vollendet hatte. So wurde sie schon von frühester Jugend an zur Selbstverleugnung angehalten, unter genauer Beobachtung ihrer



Tagesordnung. Ebenso wurde sie belehrt über den Wert der hilfreichen Nächstenliebe. Sie durfte hin und wieder ihre süsse Speise nach Anleitung der Mutter den Armen oder Kranken bringen. Ihre Liebe zur Einsamkeit war eine Naturanlage und sie wurde öfters getadelt, weil sie sich nicht gern sehen liess, wenn Besuch kam.

Ihr lebhafter Geist, gepaart mit Scharfsinn und gutem Gedächtnis, liessen sie, weit über ihr Alter hinaus, schon frühzeitig eindringen in vielseitige Wissensgebiete, vor allem in die religiösen Fragen. Es ist gewiss ausserordentlich, dass die neunjährige Amalia einzudringen suchte in den geheimnisvollen Sinn der Worte: „ Wenn ich einst erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen. ”

Am 19. April 1857 durfte sie zum ersten Male ihren geliebten Heiland in der hl. Kommunion empfangen und zwar aus der Hand des Dechant-Pfarrers Th. Endres in der Pfarrkirche zu Mellrichstadt. Nur ein Bildchen mit der Unterschrift des Pfarrers meldet das grosse Ereignis aus dem Abschlusse der Kinderjahre. Auf der Rückseite stehen die Worte: Jesus, meine Liebe, nimm hin mein Herz. Dir allein begehre ich zu gefallen. O, möchte ich nie von Dir geschieden werden, durch keine Sünde Dich aus meinem Herzen verlieren. Ich will Dir danken dadurch, dass ich Deinen Willen tue; und so will ich als Dein dankbares Kind Dir leben und sterben !

Ihre bisherige Ausbildung hatte sie durch Privatunterricht im Elternhause empfangen. Nun aber übergaben sie die Eltern zur weiteren Erziehung den Notre Dame Schwestern, wo sie unter bewährter Leitung sich vor allem in den Sprachen und in der Musik fortbilden konnte.

Diese Studien aber müssen ihr nicht sonderlich gefallen haben, da sie die „Eitelkeit fördern könnten und überflüssig seien“ meinte sie. Sie hatte ein viel höheres Gut kennen gelernt, ihren gekreuzigten Heiland und freute sich, dass sie mit achtzehn Jahren ins elterliche Haus zurück gehen durfte. Dort wollte sie sich vollkommen klar werden über den Weg, den Gott für sie bestimmt hatte. Ueber das Ziel war sie nicht mehr im Zweifel. Es war ihre innerste Ueberzeugung, dass sie Braut Christi werden müsse im Ordensstande. Das war ihr Beruf; und das musste sie anstreben.

### Amalias Berufung zum Kloster in drei Vorstufen.

Amalia ahnte nicht, welche harte Prüfungen ihr die göttliche Vorsehung bestimmt hatte, ehe sie den gottgewollten Weg zum Kloster finden würde. Es sollte ein mehr als zwanzig Jahre langer Kampf von der mutigen Jungfrau bestanden werden, ehe sie die Gewissheit hatte, dass sie ihren von Gott ihr zugewiesenen Platz inne hatte in der Neugründung in Rom.

Keineswegs war ihr von Anfang an das Ziel klar. Inneres Dunkel und äussere Hilflosigkeit stellten sie auf die härtesten Proben, zeigten aber auch, von welcher Seelengrösse sie war. „Das Grosse reizt die grosse Seele;“ schrieb sie einmal als Motto über einen Brief, nachdem sie in Rom am Ziele war.

Ihren Kampf musste sie in drei verschiedenen Stufen bestehen und zwar zuerst im Vaterhause, vom August 1862 bis September 1866, - dann in den verschiedenen Häusern als „Sternschwester“ vom Oktober 1866 bis 1882, - zuletzt als Novizin im Karmel von „Himmelsporten“ in Würzburg.

#### Der Widerstand bei den Eltern.

Es mag auffällig erscheinen, dass Amalias Eltern, die wir bereits als wahrhaft göttliebend kennen lernten, von der Berufung der Tochter zum Ordensstande nichts wissen wollten. Einen vierjährigen, harten Kampf musste sie bestehen, bis sie endlich den Widerstand ihrer Angehörigen überwunden und deren Erlaubnis zum Eintritt ins Kloster erlangt hatte. Um so schmerzlicher

muss ihr dieses Ringen gewesen sein, da es gegen die geliebten Eltern geführt werden musste, von denen sie wusste, dass sie aus innerster Ueberzeugung Widerstand leisteten. Die Eltern konnten sich keineswegs herbeilassen, ihr die Erlaubnis zum Ordensleben zu geben, da sie Amalias Beruf für eine Täuschung hielten.

Sie versuchten darum ihre Tochter in die Gesellschaft einzuführen, um sie von ihren „Ideen“ abzubringen. Einmal, gerade achtzehn Jahre alt geworden, musste sie, von Vater und Mutter begleitet, mitgehen zum Ball. „O, wenn Gott es doch verhindern möchte“, sagte sie, und tatsächlich wurde es ihr sogleich schlecht während der ersten Tour; und sie durfte wieder heim. Darin sah sie einen Fingerzeig von Oben, der sie nur um so fester in ihrem Vorhaben bestärkte. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“, das wusste sie. Dies gab ihr Ausdauer. Sie wartete geduldig bis der Herr selbst durch seine gütigen Fügungen die Entscheidung herbeiführen würde.

Gottes Oberherrschaft offenbart sich in auffälliger Weise in dem Beruf, den er jedem einzelnen gibt. Meistens zeigt er sich in einer ausgesprochenen Neigung und in der besonderen Eignung für denselben. Nicht selten müssen die Kinder sich in hartem Kampfe ihr Recht den Eltern gegenüber sichern. Ein hl. Franz von Assisi ist da ein weltbekanntes Beispiel. In ihm war es die innere Stimme, die ihm sagte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert;“ darum setzte er sich seinem Vater gegenüber durch, verliess alles und alle und folgte dem Herrn nach.

Amalia verbrachte die vier Jahre von 1862 bis 1866 bei den Eltern. Sie lebte nicht nur der gewohnten Frömmigkeit in der Familie, sondern wurde von der erfahrenen Mutter in alle Zweige der praktischen Haushaltung eingeführt. Dabei machte sie auch die ersten Versuche in ihrem Lebensberufe. Sie unterrichtete nebenbei ihre um fast neun Jahre jüngere Schwester Hedwig in den verschiedenen Unterrichtsfächern und in der Musik, sie führte sie aber zugleich auch ein in die wahre Religiosität. Die Kleine durfte schon bei den Besuchen der Kranken mitgehen und kleine Liebesgaben mitbringen. Amalia hatte ein feines musikalisches Empfinden und viel Talent dazu. Aber schon in jenen Jahren wollte sie auf die Freuden der Musik verzichten, um sich dadurch ihrem Heilande zu opfern. Das zeigt uns, wie weit sie schon in ihrem Innenleben gereift war in einem Alter, in dem so viele Mädchen meinen, nur Rechte fordern zu können.

Amalia hätte viel von der Welt erhoffen können, denn sie war mit glücklichen Vorzügen von der Natur ausgestattet. Das schöne Ebenmass ihrer Statur fand seine Vollendung in der edlen Form ihrer Gesichtszüge, in der Tiefe und Innigkeit ihrer reinen Augen, in dem Wohlklang ihrer harmonischen Stimme. Jeder, der sie einmal sah oder sprach, behielt eine dauernde Erinnerung an sie. Sie hatte etwas ausserordentlich Anziehendes an sich, eine Gabe, die ihr Gott für ihr Lebenswerk gegeben hatte. Dabei ist wohl zu bemerken, dass diese Vorzüge je, weder ihr noch anderen, zur Gefahr wurden. Es scheint, dass Gott sie hierin ausserordentlich schützte durch die aufrichtige Demut, die er ihr gab und die von

allen als ihre schönste Tugend bezeichnet wird, dann aber auch durch ein gewisses unnahbares Etwas, dass sie umgab. Alle hatten eine ehrfurchtsvolle Hochachtung für sie und sie selbst wusste diese Gottesgabe wohl zu bewahren. Nie in ihrem Leben konnten die vielen Menschen, die allüberall mit ihr zu tun hatten, auch nur den leisesten Makel diesbezüglich an ihr finden.

### Amalia als Sternschwester.

Nach vier Jahren Widerstand musste sich Amalias Vater überzeugen, dass ihr Beruf von Gott kam und so gab er seine Zustimmung zu ihrem Eintritt ins Kloster der Franziskanerinnen zu „Maria Stern“ in Augsburg. Am 22. September 1866 nahm sie um Christi willen Abschied von der innig geliebten Heimat. Ihm allein wollte sie nur noch gehören. Sie selbst schreibt darüber im September 1881 an den Bischof von Augsburg: „Um meine Bitte (beziehungsweise Uebertritt in den Karmel) begründen zu können, fühle ich mich veranlasst, ein in Kürze gefasstes Lebensbild zu geben. Mit siebzehn Jahren wurde ich auf besondere Weise zum klösterlichen Leben berufen. Nachdem meine Eltern, nach vierjähriger schwerer Prüfung, endlich die Erlaubnis erteilten, in einen Orden einzutreten, zugleich aber auch meinen Sinn errieten, in einen strengen Orden einzutreten, oder mich dem Dienste der Krankenpflege widmen zu wollen, nahmen sie mir das Versprechen ab, dass ich weder in einen strengen Orden noch in einen, der sich der Krankenpflege hingibt, eintrete. Meine sonst so frommen Eltern, die aber, da sie dem Beamtenstande angehörten, noch so viele Neben-

rücksichten kannten, ahnten nicht, was sie von mir forderten und zu welch schweren Opfern sie mich durch ihre Zwangsmassregeln verurteilten."

„Ich trat im Jahre 1866 in das Kloster St. Maria Stern in Augsburg ein und hatte dabei nur eine Befriedigung, dort bei den Kranken Verwendung zu finden. Aber die wohlehrwürdige Frau Oberin dortselbst, der ich meine Neigung zum Krankendienste gestand, sagte: Nein! und ich musste mich im Französischen und in der Musik weiterbilden - Dinge, die ich im Elternhause aus Liebe zur Einfachheit sehr vernachlässigte, obgleich ich sie üben musste. Gott weiss, was ich im ersten Jahre litt; heftiges Heimweh befiel mich und nur mein entschiedener Wille, gestützt von der mächtigen Gnade des Herrn, liess mich aushalten und Selbstverleugnung üben, wo es galt, meinem Berufe nachzuleben, der meiner Seelenrichtung ganz entgegen war."

„Nach einem Jahre wurde ich eingekleidet, und kaum das Ordenskleid tragend trat der alte Kampf wieder an mich heran: „Du gehörst in einen strengen Orden", hallte es in meiner Seele wieder. Niemand war Zeuge meines Ringens, nur der hochselige Dompropst Allioli, Beichtvater der Klosterfrauen von St. Maria Stern, erlaubte mir eine strengere Lebensweise und beruhigte mich."

„Ich kam zur hl. Profess und nach einigen Jahren wurde ich Filialoberin und bin solche seit zehn Jahren. In den ersten Jahren war ich eine eifrige, nach strengen Grundsätzen handelnde Ordensperson, wurde aber lau-

er und passte mich jenen an, die es nicht genau mit der Regel und den Ordensvorschriften nahmen; dadurch kam manche ungeordnete Neigung zur Geltung und ich liess mich davon beherrschen, bis es Gott gefiel, mich vor etwa vier Jahren in eine tötliche Krankheit fallen zu lassen. Da erkannte ich meine Verirrungen und bat Gott um Verlängerung meines Lebens. Ich rang einen schweren Kampf mit meiner Eigenliebe, meinen verkehrten Neigungen und meinen Launen." So berichtet sie selbst über diese Jahre; - ein Zeugnis aufrichtiger Demut.

Am 17. Oktober 1866 wurde sie als „Sternschwester“ eingekleidet und erhielt den Namen Maria Angela. Am 8. Juni 1868 durfte sie sich ihrem geliebten Bräutigam ganz weihen in den dreifachen Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Was sie von frühester Jugend auf so heiss ersehnt und erfleht hatte, war nun auch äusserlich von der Kirche vollzogen und für immer gültig, auch für alle kommenden Wechselfälle. Das wusste und das wollte sie. Nun war sie mit ihrem gekreuzigten Heiland inniger verbunden; jetzt fühlte sie sich ganz glücklich.

Ein Brief vom 5. Februar 1869, aus der Filiale Nördlingen, an ihre Eltern zu deren Silberhochzeit gibt davon Zeugnis: „... sehet, geliebtteste Eltern, alle Eure Kinder sind glücklich und, ist es ihnen auch nicht möglich Euch jetzt persönlich zu nahen und den tiefgefühlten Glückwunsch mündlich auszusprechen, im Geiste umstehen sie Euch alle, Euch die Hände küssend, - Euch dankend. Jedoch keines Eurer Kinder ist Euch mehr zum Danke verpflichtet als ich. O, wie viel Gutes



wurde mir durch Euch bescheert! O, wie glücklich habt Ihr mich gemacht, indem Ihr mir die Erlaubnis gegeben habt, in den Orden einzutreten. Ja, der Himmel segne Euch dreifach für alles mir Geleistete. . . . Hedwig verfertigte den beiliegenden Haussegen. Tretet manchmal vor dieses Bild und blickt vertrauensvoll auf zum „Mann der Schmerzen“, vereinigt Eure Leiden mit den seinigen und es wird Euch Trost werden.

Hedwig war nämlich seinerzeit zu ihrer weiteren Ausbildung im Institut der Sternschwestern. Der oben genannte Dompropst Allioli berichtet aus Augsburg am 25. Dezember 1869 an die Mutter in Mellrichstadt, dass „das liebe und eifrige Schwesternpaar in allem Guten Fortschritte macht und sich wohl befindet“, - und ein Jahr später, . . . dieser Segen Gottes kann auch fortan nicht fehlen, der so sichtbar in der ausgezeichneten und beharrlichen Haltung Ihrer edlen Töchter hervortritt. Die Frau Maria Angela entspricht so ganz ihrem Namen (Engel) und Frl. Hedwig lebt unter uns nicht minder zur allgemeinen Erbauung und Freude. Welch grösseren Segen könnte der liebe Gott einer Familie schicken als gute Kinder?“ (Brief vom 30. Dezember 1870.)

Ein anderes Zeugnis über M. Angela ist der Brief der General-Oberin M. Salesia Ellersdorfer vom 1. Oktober 1871 an die Mutter: „Es wird Sie, verehrteste Frau Bezirks-Amtmann, sehr überraschen, wenn ich Ihnen schreibe, dass M. Angela seit gestern hier ist - und ich morgen mit ihr fortreise. Wir bekamen nämlich eine Anstalt, wie eine Art Töchterschule, zu Altomünster. - Es wird in dieser Anstalt Privat-Unterricht in

der deutschen und französischen Sprache, im Zitherspielen und in weiblichen Handarbeiten erteilt, - in welcher Anstalt M. Angela Unterricht erteilt und zudem als Superiorin der Anstalt vorsteht. Es kostete ihr die Annahme dieser Würde manche Träne, doch der hl. Gehorsam gibt ihr Kraft und Mut. Sie hat so viele Tugenden, welche ihr den Segen Gottes zusichern. Zudem hat sie auch sehr gute, praktische Kenntnisse, ein Hauswesen zu leiten. Vor der Hand hat M. Angela noch eine Mitschwester und zwei Kandidatinnen neben sich."

So war M. Angela mit sechsundzwanzig Jahren schon Oberin geworden und zwar in einer Neugründung. Die Tränen, von denen die General-Oberin berichtet, lassen uns erkennen, was die demütige Schwester M. Angela durch diese Ernennung gelitten haben mag. Sie, die ins Kloster ging, um nur zu dienen, musste nun vorstehen. Nur der Gedanke, dass der Gehorsam es forderte, gab ihr Kraft dazu.

Schon nach sieben Monaten wurde ihr ein viel größerer Wirkungskreis übergeben, den sie am 13. Mai 1872 übernahm, nämlich das Amt einer Vorsteherin des St. Elisabethen-Vereins in Würzburg. Im Jahre 1922 konnten noch einige Schwestern, die M. Angela seinerzeit unter sich hatte, bezeugen, dass noch nach vierzig Jahren „ihr guter Geist und ihr erhabenes Beispiel unter uns fortlebt, möge sie uns drüben eine Fürbitterin sein."

Sie selbst berichtet über jene acht Jahre, die sie im St. Elisabethen-Verein als Vorsteherin zubrachte, in dem schon erwähnten Bericht an den Bischof von

Augsburg, dass sie viele und harte Kämpfe dort zu bestehen hatte; „ . . . Nach einiger Zeit führte mich Gott durch einen Strom von Leiden. Meine Umgebung, sehend, dass ich mich ernstlich bessere, schloß sich eng an mich und meine Grundsätze an. Aber Gott liess es zu, dass vom Mutterhause her schwere Leiden über mich hereinbrachen. Man gab mir Erlaubnis zum freien Handeln in bestimmten Sachen; und als ich davon Gebrauch machte, es aber nicht nach Wunsch ausfiel, und Verläumdung sich dazu gesellte, waren scharfe Verweise und Verdächtigungen mein Anteil. Aber nie kam mir der Gedanke an einen Austritt; ich konnte ja dadurch sühnen und war dabei fest überzeugt, Gott wolle mich so auf eine Sache vorbereiten, die mir noch verhüllt war. . . . So fest war diese meine Ueberzeugung, dass ich zu jener Zeit einer edlen Dame zur Antwort gab, als sie mich fragte, ob ich die Leitung der hiesigen Marien Anstalt übernehmen würde; ja, wenn mich der Gehorsam ruft. Aber ich werde dort nicht lange wirken. Gott ruft mich an einen andern Ort. Vor anderthalb Jahren (im Frühjahr 1880) kam ich in die oben erwähnte Anstalt. ”

„ Ich fand dort Unordnung jeder Art. Die finanziellen, die häuslichen und selbst die klösterlichen Verhältnisse waren jeder Ordnung bar. Der gute hl. Joseph, seit einigen Jahren mein Führer und Vater, musste mir zu jener Zeit viel Gnade von seinem göttlichen Sohne erwirken; denn im Mutterhause war man nichts weniger als mir gewogen.

Oben erwähnte Dame hatte nämlich im Sternkloster

direkt um meine Person gebeten für die Leitung der Marienanstalt, deren Vorsteherin sie war, weil sie in mich das Vertrauen setzte, ich würde mit Gottes Hilfe diese gesunkene Sache heben. Ja, ich sagte es Ew. bisch. Gnaden ganz offen, ich hätte sie dazu aufgefordert, weil ich überzeugt war, dass man doch nicht ruhte, bis dass ich dort wirkte, - und dies der Wille Gottes sei. - Die Vorstände forderten mich in Augsburg für die Anstalt. -

„Aber Welch eine Flut von Leid, Schmerz und Härte mit Verdemütigung folgte mir! Man holte meine Verteidigung gar nicht ein, man verurteilte mich, ohne gehört worden zu sein; . . . - doch genug, Gott wollte mich also für eine Sache vorbereiten. Wäre nicht zu jener Zeit die Gnadenhilfe eine übergrosse gewesen, Geist und Körper hätten ihren Untergang gefunden. Mich barg die Heilkraft der Wunden des Herrn. Ich wusste, ich konnte auch mit der Gnade Gottes anderen freundlich begegnen und dies alles in einem Hause, das an hundert Personen jeder Gattung barg und in Mitte eines vom Schmerz gesättigten Herzens.“

„Da erfuhr ich, hochwürdigster Herr Bischof, was es heisst, unter dem Kreuze mit blutigem Herzen stehen. Seit jener Zeit zieht es mich mächtig zur Kreuzesliebe. Mein ganzes Ringen ging dahin, dass ich jede Bitterkeit, die sich im Herzen Bahn brechen wollte, entschieden ferne hielt, recht eifrig betete, und mich inniger als je an den Tabernakel anschloss. Ich wirkte mit sichtbarem Segen Gottes, und dank der göttlichen Hilfe war schon nach einigen Monaten überall Ordnung hergestellt.“

„Am 4. August 1880 sollte ich eine Sache in der Stadt besorgen. Dies bemerkte eine meiner Mitschwester und sagte zu mir: Sie können eine Strecke fahren, die Damen des Hauses begeben sich nach Himmelspforten. Kaum hörte ich das Wort „Himmelspforten“, als Licht und Erkennen mein ganzes Wesen durchdrang. Alles in mir war klar geworden und in meinem Innern sprach es laut: Geh' und bitte dort um Aufnahme; da will Gott dich haben. Ich fuhr nach dem Karmelitenkloster und suchte mit dem Beichtvater dieser Ordensfrauen zu sprechen. Diesem Ordensmanne trug ich in einfachen Worten mein Verlangen vor. Bei der Oberin wurde mir die Versicherung, dass, sobald eine Karmelitin mit Tod abgehe, ich eintreten dürfe. Es war, als ob alles schon im Voraus für mich geordnet gewesen wäre; und doch war ich bis zu jenem Tage diesem Orden und allen seinen Verhältnissen fremd gewesen.

Ich war selig, weil mir Klarheit geworden war in betreff dessen, was Gott von mir verlangte: ich sah mich dem Ziele jahrelangen Harrens nahe. Ein Franziskaner, dessen Frömmigkeit noch in späten Jahren seine Pfarrei verlassen hiess, um als einfacher Ordensmann Gott zu dienen, sagte mir entschieden, nachdem ich ihm den nötigen Aufschluss über meine Angelegenheit gegeben, dass alles, als von Gott kommend, mich verpflichte, in Treue daran festzuhalten. Er erteilte mir auch den Rat, offen darüber mit meiner General - Oberin zu sprechen. Da meine Absicht offenbar der Wille Gottes war, nicht durch menschliche und kleinliche Beweggründe bedingt, konnte ich das um so leichter tun.“

„Am 23. Februar sprach ich in meiner Angelegenheit mit ihr. Sie nahm meine Eröffnung, wenn auch mit Schmerz, so doch mit einer edlen und frommen Gesinnung entgegen, der sich mütterliches Wohlwollen anschloss. Sie bedauerte, dass sie mir in der letzten Zeit wehe getan, weil sie vielfach nicht recht berichtet worden war. Hätte ich nicht die volle Gewissheit gehabt „Gott ruft“ ich würde den Bitten dieser ehrwürdigen Frau, nicht auszutreten, nachgegeben haben, um all der Güte willen, mit der sie mir begegnete. So lange ich lebe, werde ich diese edle Frau als meine geistliche Mutter ehren.“

„Die Mutter General - Oberin wollte, dass ich ein offenes Wort an Ew. bisch. Gnaden richte. Ich tat es hiermit in der Gesinnung von Ehrfurcht und Vertrauen, und wiederholte meine demütige Bitte, sobald Gott eine Karmelitin zu sich ruft und ich durch Wahl Aufnahme im Orden vom Berge Karmel finden werde, mir die Erlaubnis zum Austritt aus dem Kloster St. Maria Stern erteilen zu wollen.“

Der Schreiber dieses kurzen Berichtes über das Leben der Mutter Franziska hatte im August 1924 Gelegenheit, in der Marienanstalt in Würzburg sich nach der ehemaligen Oberin M. Angela zu erkundigen. Obwohl damals schon 42 Jahre seit deren Austritt aus der Anstalt vergangen waren, blieb die Erinnerung an sie bei den älteren Schwestern eine sehr Lebhaftes. „Es sei gut, dass sie fortging“, meinte eine Schwester, „sonst hätte sie den ganzen Orden durcheinander gebracht.“

Manche seien wegen ihrer Strenge ausgetreten, da sie auch über ihre Befugnisse hinausging; so zum Beispiel

liess sie die Schwestern vier Stiege hoch wohnen, hielt die Schwestern streng zur Armut an, ja, liess sogar öfters die Zellen wechseln, unter Zurücklassung aller Gegenstände, die ihnen zum Gebrauche dienten. „Leider sei nicht viel Lobenswertes zu melden.“

Eine andere Schwester, die noch jene Zeit miterlebte, Schwester Gervasia in Nördlingen, berichtet: „Ein Charakterzug von Maria Angela Streitel war ihre hervorragende Liebe zur Armut. Als Oberin bewohnte sie ein kleines Zimmer im dritten Stock, obwohl ihr ein grösseres Zimmer zur Verfügung gestanden wäre. Ebenso zeichnete sie sich durch eine grosse Verehrung des hl. Joseph aus. Sie war in der Tat eine Opferseele. Nachts ging sie durch die Schlafsäle um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Einem Mädchen, das fror, gab sie ihre eigene Decke, obwohl sie dann nichts mehr für sich hatte. Jeden Tag ging sie um 5 Uhr in die Karmelitenkirche bis um 6 ½ Uhr in der Anstaltskapelle die hl. Messe begann; dann war sie wieder da. Alles, was man ihr schenkte, gab sie sofort wieder den Zöglingen und nicht das Geringste behielt sie für sich. Bei notwendigen Rügen hatte sie immer wieder eine kleine Gabe als Zeichen der Vergebung.“

#### Amalia als Novizin im Karmel.

Seit dem 4. August 1880 erkannte M. Angela ihre Berufung zum Karmel und überliess es nur der göttlichen Fügung, die Zeit und Wege zu ihrem Uebertritt in denselben zu bestimmen. Auf ihren Brief an den zuständigen Bischof Pankratus von Augsburg vom Sep-

tember 1881 erhielt sie am 17. Januar 1882 die bischöfliche Erlaubnis zum Uebertritt in die „Himmelspforte“, so heisst das Karmelitinnen - kloster in Würzburg, mit folgenden Bestimmungen : „ . . . Da die General-Oberin ihre Zustimmung ausgesprochen . . . und der Vikar des Klosters Himmelspforte am 11. des Monats sich dem frommen Verlangen der M. Angela vereinigt und um Entlassung derselben aus „Maria Stern“ behufs ihres sofortigen Eintrittes in den Karmel Bitte stellt, so erteile ich hiermit die Erlaubnis zum Uebertritt der genannten Konventualin . . . in das Kloster zu Himmelspforten in Würzburg. Dieselbe hat ihren Uebertritt in ihrem bisherigen Ordenskleide und unter vorgeschriebener Begleitung einer zuverlässigen Frauensperson zu bewerkstelligen. - Von dieser meiner Erlaubnis hat Frau Oberin der oft genannten Konventualin Kenntnis zu geben und den geschehenen Uebertritt, unter Beigabe eines Zeugnisses der Priorin des Klosters zu Himmelspforten, seinerzeit mir zur Anzeige zu bringen. +Pankratius.“

Am 25. Januar 1882 trat M. Angela in der vorgeschriebenen Weise in den Karmel ein und erhielt dort den Klostersnamen Schwester Petra. Ihre Freude war übergross. Nun konnte sie wieder ungeteilt ihrem Heilande leben. Lassen wir sie darüber selbst berichten in einem Brief an P.Jordan vom 31. März 1883 : . . . „Ich trat in den Karmel ein mit der Gesinnung, dort dem Herrn in Abgeschlossenheit und im vollkommenen Gehorsam möglichst vollkommen zu dienen. - . . . Meine Beziehung zu Gott war nun ein Anziehen, ein Nahesein. Dazu kam aber die Pein, dass ich zu dem Beichtvater kein Vertrauen hatte. Demut und Hingabe an meine



heiligmässige Meisterin schützten mich vor Irrtum. - Ich hatte im Karmel, was ich seit Jahren in Opfer und Gebet erfleht hatte, gefunden; - ich hatte ein Noviziat, - ich konnte gehorsam sein. Ich hatte vielfach Gelegenheit die, zuvor zehn Jahre tätig gewesene, Oberin abzustreifen, - ich wurde wieder kindlich und wendete mich inniger dem Gotte meines Herzens zu. Der Herr erleuchtete meine Meisterin vielfach in Bezug auf ihre geistliche Tochter.

Ueber die Führung des Herrn im Noviziat, nachdem ich erfahren sollte, wo er mich haben wollte, sagte ich nur das Eine; von der Zeit an, wo mir der Zuruf wurde : „Habe die Stärke eines hl. Johannes vom Kreuze“ - trat alles zusammen, um meine Seele von ihren Flecken zu reinigen, nur meine Vorgesetzten wurden nicht wankend; eine Gnade, die mir bei der Einkleidung vom Herrn zugeteilt wurde.

Nie würde ich mir erlauben, eine mir anvertraute Seele Bahnen zu führen, die ich geführt wurde, ohne ganz besonderen Wink von oben. . . - Dass die Bitterkeit, die ich vielfach geniessen musste, meiner Seele fern blieb, halte ich für eine der grössten Gnaden, - ja, ich halte heute noch dafür, dass ich für meine Sünden noch weit mehr verdiene.”

Vor etwa neun Monaten (d. i. im Juni 1882) kniete ich betend vor dem Bilde des göttlichen Herzens. - Bis dahin waren mir Ansprachen höherer Art fremd, . . . ich war ganz unwissend in dieser Beziehung, und obgleich ich Jahre vorher erkannte, dass mich der Herr besondere Wege führen werde, so wollte ich wenigstens durch Lesen

solcher Dinge zu einer, meiner ganzen Natur widerstrebenden, Sache keinen Weg bahnen. Streng hielt ich die Schwestern an, so lange ich noch vorgesetzt war, jede höhere Andacht zu meiden, oder, wenn dies nicht sein kann, sie nach Kräften zu verbergen, - . . . und nachdem ich fragend mich dem göttlichen Herzen nahte, warum ich in den Karmel berufen wurde, da wurde mir die Antwort: „Um das tätige Leben mit dem beschaulichen zu vereinen.“

Zugleich wurde mir klar, der Herr würde mich zu einer Gründung berufen, die Beschauung und Tätigkeit zugleich anstrebe. Von da an war alles in Führung meiner Seele von Seiten Gottes dahin gerichtet, mich in etwa seinen Plänen willfährig und geschickt zumachen.

Das war der Ruf Gottes. Sie liess auch diesmal wieder Gott allein die Zeit und die Art und Weise des Vorgehens bestimmen und bemühte sich ganz ernstlich nur eine gute Novizin zu sein. Der geistliche Leiter der Kommunität, P. Cyprian, schreibt in einem Briefe vom 1. Dezember 1882 an die General-Oberin im Sternkloster über Schwester Petra, dass „diese begabte und fromme Schwester während der zehn Monate noch bedeutend an Gehorsam, Gebetsgeist, Demut und allen Tugenden gewonnen hat, . . . dass alle, aber auch alle, sehr zufrieden mit ihr sind.“

Schwester S. und Columba zeßenüber bezeugte Mutter Priorin Anna im Januar 1884: „Es war wirklich der liebe Gott, welcher Ihre geistliche Mutter von uns weg-

führte. Wir alle hatten sie sehr lieb und erbauten uns an ihrem göttlichen Wandel, an ihrem hl. Eifer nach Tugend. Sie sollte zur Profess kommen und wir waren sprachlos, als nach der Abstimmung bekannt wurde, dass sie nicht zugelassen war. Das war allen eine rätselhafte Fügung."

Genannter P. Cyprian riet nun der Schwester Petra nicht, wie es die kirchliche Bestimmung fordert, in das Sternkloster zurückzukehren. Wohl hatte er anfangs dies beabsichtigt und in seinem Briefe vom 1. Dezember 1882 an die General-Oberin dies vorbereiten wollen. Er schrieb: „Ich halte es für Gottes Willen, dass sie wieder das tätige mit dem beschaulichen Leben verbinde und würde ihre Rückkehr auf den so trefflich versehenen Posten einer Oberin der Marienanstalt als einen glücklichen Gedanken begrüßen."

Dies aber war nicht möglich, ja der Ausschlaggebende (es war Pfarrer Beckert, der sie getauft hatte) schrieb am 4. Dezember an die General-Oberin: „... es ist mir sehr unangenehm, dass Maria Angela wünscht in Würzburg zu bleiben. ... Darauf will ich sagen, dass ich sie jedoch nicht in die Marienanstalt aufnehmen kann."

P. Cyprian wollte, dass Schwester Petra nach Rom gehe, um dort bei P. Jordan, der damals Schwestern zu einer Neugründung suchte, Weiteres zu hören. Inzwischen schrieb er selbst diesbezüglich an P. Jordan. Auf alle Fälle, meinte er, gibt es in Rom Prälaten genug, die sich ihrer annehmen werden.

Am 8. Dezember 1882 verliess Schwester Petra die Himmelpforte und ging, nach Weisung von P. Cyprian, nach Bamberg zu ihren Eltern. Ohne Zweifel handelte

sie hierin gegen die Regeln der Kirche; denn sie konnte nur in ihr ehemaliges Kloster zurückkehren, oder sie musste sich ordnungsgemäss die nötige Dispens kirchlicherseits einholen.

Sicher kannte sie genau diese Bestimmungen und auch die Folgen der Uebertretung derselben, nämlich die Strafe der Entlassung aus dem Orden, wenn sie ohne Dispens und in weltlichen Kleidern das Kloster verlassen würde mit dem Willen, nicht mehr dahin zurückzukehren.

Wenn sie auch formal juristischerseits fehlte, so muss man doch gerechter Weise feststellen, dass sie das alles „bona fide“ tat, das heisst, dass sie vor Gott sich dazu für bevollmächtigt hielt, weil ihr Seelenführer es anriet und sie die innere Stimme dazu drängte.

Die späteren Berichte über ihr Innenleben, die sie selbst schreiben musste, gewähren einen hinlänglichen Einblick in ihre damalige geistige Verfassung. Sie hielt sich nach wie vor absolut und für immer als Braut Christi gebunden, der nun für sie einen besonderen Weg bestimmt hatte, in Anbetracht ihrer besonderen Berufung, über die sie nicht mehr den geringsten Zweifel hatte, wie wir bereits oben sahen. - Doch folgen wir nun erst wieder der chronologischen Entwicklung.

## Der Ruf nach Rom.

In ihrer Familie wurde Mutter Streitel wegen ihres ungewohnten Schrittes garnicht verstanden. Hedwig meinte, man müsste sich schämen wegen ihres Schrittes, der eine Unehre für die ganze Familie sei. So sollte sie auch von Seiten derer leiden, für die sie immer nur die zartesten Gefühle der Liebe hatte. Wie schmerzlich mag ihr, neben dem grossen Leid der letzten Zeit, der Kummer der Eltern gewesen sein, die ihre Tochter nicht mehr verstanden, weil sie nach sechzehnjährigem Klosterleben nun so unerwartet es aufgegeben hatte. Sie wartete, arbeitete und betete wie vor sechzehn Jahren.

Schon nach sechs Wochen kam die Weisung; sie fühlte es, wie so oft, wieder voraus. Am 26. Januar 1883 ward ihr die Gewissheit, dass Gott ihr noch am gleichen Tage Aufschluss über seinen Willen geben würde. Und so war es auch. In später Abendstunde kam ein Frl. Thekla Bayer mit einer Empfehlung von P. Cyprian und von P. Jordan und erklärte, sie sei berechtigt, Amalia Streitel und deren Begleiterin, die spätere Schwester S. für die Neu Gründung einer Schwesternkongregation des P. Jordan in Rom aufzunehmen. Sie fühle sich nämlich von Gott berufen in Rom die weibliche Genossenschaft „Katholische Lehrgesellschaft“ zu gründen, die P. Johannes Jordan, ein Priester aus der Diözese Freiburg, plante.

Frl. Amalias Eltern waren unangenehm berührt von dem neuen Plane, sie selber aber glaubte darin Gottes

Fingerzeig zu sehen und benahm ihnen dann auch, durch ihr zuversichtlichess und freudiges Gottvertrauen, die Bedenken betreffs einer so unsicheren Zukunft in einem fremden Lande.

Am 1. Februar 1883 reisten die beiden, Frl. Thekla und Frl. Amalia, nach Rom ab, verweilten einige Tage in München, wo Frl. Thekla schwer erkrankte und Frl. Amalia sie liebevoll pflegte. Auf die Mitteilung hiervon an P. Jordan bestimmte dieser, dass Frl. Amalia die Kranke anderen liebevollen Händen überlassen soll, und dass sie unmittelbar allein nach Rom reisen möchte.

Der Obedienzbrief traf sie an 13. Februar 1883 und tagß darauf, es war der Aschermittwoch, reiste sie ab und traf am 16. Februar in Rom ein, wo P. Jordan eine Wohnung für sie gemietet hatte, wo dann auch nach Weisung von Frl. Amalia, schon am 6. März die ersten Mitglieder: Magareta Eck und Barbara Demer eintrafen.

Nun sollte man sich wieder fragen, wie konnte Frl. Amalia menschlich gesprochen, so unklug handeln und ohne einen näheren Einblick in die Verhältnisse getan zu haben, sich mit aller Energie für eine Sache einsetzen, ja nicht nur sich selbst, sondern auch andere dazu veranlassen.

Hören wir darüber wieder ihre Antwort, die sie zwei Tage nach ihrer Ankunft in Rom, am 18. Februar 1883 schriftlich an P. Jordan weitergibt. Zuerst bittet sie ihn, er möge sie als seine geistige Tochter annehmen. Dann fährt sie weiter: „Tragen Sie Sorge, dass das, was der Herr an ihr, als dem schlechtesten Werkzeuge, gewirkt,

immer mehr Gestalt gewinne; dass das, was sie als Gottes hl. Willen erkennen muss, zur Ausführung komme. Achten Sie dabei nicht darauf, dass Sie ein schwaches Weib erblicken, - nein, - achten Sie vielmehr der Schriftworte: „Gott erwählt Schwaches um Starkes zu beschämen. „Der Herr gab diesem Weibe starken Glauben, zuversichtliches Hoffen und eine glühende Liebe, - er führte es ungeahnte und abnorme Wege, um es erstarken zu machen in der Treue in seinem hl. Dienste. Die Gnade lehrte sie zwei Gebete; das eine: „Herr, vernichte mich unter Deinen Fusstritten und lass dafür Neues in Deinem hl. Herzen erstehen;“ und das andere: „Herr, tausend Leben wünsche ich zu haben und ein jedes möchte ich unter unaussprechlichen Qualen für Dich hingeben.“

„Die Frucht dieser Gebete war grössere Gottes- und Nächstenliebe, die sich einten in der innigsten Liebe zur hl. Armut. . . . Deshalb bitte ich auch, seien Sie stark, wo es gilt, die Rechte vollendeter Armut zu schützen.“

„Fürchten Sie nichts in diesem Punkte. Der grosse Arme von Assisi wird um so mächtiger für Ihre göttgewollte Gründung auf der sichersten Grundtugend eintreten, je weniger Sie zugeben, dass man die Reinheit dieser Herrin des grossen Vaters beflecke, indem man ihr einen Teil der Ursprünglichkeit raubt. Tragen Sie wahrhaft arme Glieder der Kirche zu, dann führen Sie ihr zugleich auch demüthige und gehorsame Kinder zu.“

„Sie müssen die Gesinnung Ihrer neuen Tochter kennen lernen, die der Herr sie selbst lehrte und in der er sie

befestigte unter Leid und Schmerz. Ich legte sie schriftlich dar, weil mir mündlich so eine Darlegung etwas Verlegenheit bereitet, das dem Mangel an Demut zugesprochen werden muss.

„ . . . Der Herr wird sein Werk gedeihen lassen und es werden herrliche Früchte an diesem neuen Baume für die hl. Kirche reifen und Gott wird um so mehr verherrlicht werden, je mehr wir uns alle in der Selbstvernichtung üben und zu befestigen verstehen werden, - je mehr wir daran festhalten, dass der Schöpfer aller Ehre wert ist, dem Geschöpfe aber Schmach und Verachtung gebührt.“

„ Der Herr hat mir bis jetzt noch alles gewährt, um was ich ihn bat durch seine hl. Mutter und den hl. Joseph, - nicht um meinetwillen, - und darum auch meine Zuversicht, dass ein erfahrener Geistesmann die neuen Schwestern zum ewigen Heile führen werde. Ich kann es nicht und man wird sehen, dass man einen Fehlgriff machen würde, wollte man eine Person, wie ich eine bin, anderen vorsetzen. Ich muss das wollen, was ich mied, ich muss dorthin, wohin ich nicht will.“ (12. 7. 83.)

Vierzehn Tage später, am 27. Juli schreibt sie wieder an P. Jordan : „ Ich stehe fest. Gott führte mich nach Rom. Er gab mir Euer Hochwürden als Obern und gibt Ihnen all das Licht, das zur Durchführung des gottgewollten Planes nötig ist, um das tätige mit dem beschaulichen Leben zu vereinen, um in dieser Einigung das beste Heil - und Heilmittel für unsere gesunkenen Zeit - und Ordensverhältnisse zu gewinnen.“



„Der Herr liess es zu, dass es P. Cyprian garnicht einfiel, mich aufmerksam zu machen, dass ich mich erst frei zu machen hätte von dem Bande, das mich noch an das Sternkloster band; - und auch Sie, ehrwürdiger Vater, hielten die Sache mehr oder weniger abgeschlossen und zwar deshalb, weil Gott wollte, dass diese Leiden mich noch mehr von der Eigenliebe reinigen sollten, um tauglicher zu werden für die Pläne seiner liebevollen Vorsehung.“

„Dass ich ins Sternkloster zurückkehren muss, glaube ich nicht, aber die Pein, die eine hl. Theresia leiden musste, als sie den Befehl erhielt ihr neugegründetes Kloster und die Schwestern zu verlassen, um sich in das, wie man meinte, widerrechtlich verlassene Kloster zurückzugeben, durfte auch meiner Seele, die vielfach die Wege dieser Heiligen geführt wird, obgleich an Tugenden und Verdiensten ihr ganz unähnlich, in gewisser Beziehung nicht fehlen.“

„Ich danke Gott innig, dass erst jetzt, nachdem ich fest mit Ihnen im Gehorsam und im gemeinsamen Streben nach einem Ziele stehe, dieser Kampf eintritt. Gut zugeschliffene Steine sind zum Baue gerade nicht notwendig, doch scheint es im Willen des Herrn zu liegen, Grundsteinen eine gewisse Politur zu geben. Wahrscheinlich soll dadurch ihre Härte erprobt werden.“

Hatte Fräulein Amalia bisher durch bittere Nöte und harte Kämpfe, durch Verkennung und falsche Beschuldigungen jahrelang unter aussergewöhnlichen Wechselfällen sich den Weg zu Gott suchen müssen, - es war der Weg der Läuterung und Selbstentäusserung, - so

sollte sie nun in Rom tiefen Trost finden und reichste Erleuchtungen haben, sollte gleichsam fühlbar die Gottesnähe empfinden für das grosse Werk, für das der Herr sie als sein Werkzeug benützen wollte.

### Ideales Ringen um eine vollkommene Ordensform.

Im ersten Stock von Borgo nuovo N. 151 in Rom begann das neue Werk. Es waren höchst primitive Räume, der Fussboden war aus Ziegelsteinen. Als Einrichtung gab es nur einen Tisch, drei Stühle, drei Betten und primitivstes Küchengechirr. Auf Strohsäcken konnte man nur die unbedingt nötige Nachtruhe finden. Ein Raum wurde als „einfachste Hauskapelle“ verwendet. Es war wirklich ein Haus der Armut, in das am 6. März die beiden ersten Kandidatinnen, Margareta Eck und Barbara Demer, die von Frl. Amalia aus Bamberg gerufen waren, einzogen.

Der erste Gang führte sie zur Kirche S. Maria dell' Anima, zum Empfange des Buss-Sakramentes, das der hochw. Dr. Jacquemin spendete. Am selben Tage begann auch das gemeinschaftliche „klösterliche“ Leben, wie es P. Jordan gut geheissen hatte. Die allgemeinen Normen davon sind noch im General-Archiv aufbewahrt.

Auf Josephi 1883 gab P. Jordan Frl. Amalia das Ordenskleid von aschgrauer Farbe, einen weissen Gürtel und den schwarzen Schleier. Von da an hiess sie nur noch „Franziska vom Kreuze“. Nach weiteren sechs Tagen bekamen auch die beiden ersten Kandidatinnen eben solche Kleider und die Namen: Katharina und Scholastica. Alle Drei erhielten dazu auch noch den Beinamen Maria. M. Franziska wurde die Leiterin der kleinen Kommunität, die P. Jordan als ihren „Oberen“

betrachtete.

Von ihm empfangen die Schwestern auch die „Normen“, die aber von allem Anfang an erst durch die näheren „Erläuterungen“ der Leiterin M. Franziska vom Kreuze, beobachtet wurden, die ebenfalls im Archiv aufbewahrt sind. Hier gibt Mutter Franziska in unge-trübter Form ihre Ansichten wieder, die sie vom idealen Ordensleben hatte. Man erkennt daraus deutlich, dass sie die Seele des Ganzen war, obwohl sie ihrem ersten Streben, verborgen und demütig zu sein, bei allen Gelegenheiten schriftlich und mündlich, P. Jordan als den „Stifter und Oberen der katholischen Lehr-gesellschaft“ bezeichnet, der die „Regel vorgeschrieben hat und noch vorschreiben kann“.

Es würde hier zu weit führen, wollte man näher auf Mutter Franziskas Erstlingswerk der „Erklärungen.“ eingehen. Sie enthalten, aus ihrer früheren Erfahrung und aus ihrem göttliebenden, inneren Leben gesammelt, kluge Anleitungen zu einem idealen Ordensleben, das ganz darauf eingestellt ist, den alten Menschen ersterben zu lassen, um den neuen in Christus auferstehen zu sehen.

So gibt sie zum Beispiel Anweisungen über die Hauseinrichtung, die Sakristei, über die Speisen und die Tischordnung, über die Gastfreundschaft und Kranken-pflege, über die Kindererziehung, über die Arbeit, den Gehorsam, das Partikularexamen, über die Aufnahme von Kandidatinnen, über die Visitation und das Amt der Pförtnerin.

In allen diesen Bestimmungen ist die ausserordentli-che Liebe zur franziskanischen Armut und das fortwäh-

rende Bestreben, die Schwestern zur wahren Demut zu erziehen, am deutlichsten. Es ist zweifellos richtig, dass es nur wenige Menschen geben wird, die von Gott zu einer solchen Höhe der klösterlichen Vollkommenheit berufen und befähigt sind. Mutter Franziska vom Kreuze vollbrachte dies mit Beharrlichkeit bis an ihr Lebensende. Darum wird sie bewundert von allen, die sie kannten; denn sie übte diese Selbstverleugnung in wahrhaft heroischem Grade, ohne dass jedoch irgendwie dem allein zuständigen Urteil der hl. Kirche hierin vorgegriffen werden soll.

Mutter Franziska musste von „ihrem ehrwürdigen Vater,“ so nannte sie P. Jordan, der jedoch nie ihr Beichtvater war, durch den Gehorsam gezwungen werden, ihre Gedanken und Vorschläge über das zu gründende Ordensleben zu notieren. Ihr Antwortschreiben hierauf ist noch erhalten und lautet: Ehrwürdiger Vater! Heute war nach der hl. Kommunion alles Rüge in mir, ob meines Weigerns, das zu notieren, was ich als gut für die gottgewollte Sache erkannt habe. Ich ging nach Hause und wegen Mangel an Tinte schrieb ich mit Bleifeder, was mir in den Sinn kam. Vernichten Sie das Schreiben, nachdem Sie es gelesen haben; - ich habe ja der Aufforderung zu schreiben hiermit genügt. . . und dass ich es nicht in anständiger Weise geschrieben habe, ist den gegenwärtigen Verhältnissen, keineswegs dem Mangel an Ehrerbietigkeit gegen Euer Hochwürden zuzuschreiben. M. Petra.

Dass aber auch P. Jordan die Mutter Franziska als die geistige Urheberin der Neugründung ansah, erhellt indirekt aus einer Zuschrift von ihr an ihn: „Sie fragten

mich, ob ich eine Abschrift der Regeln hätte. - Jetzt kommt mir der Gedanke, dass Sie damit nicht die von Ihnen den Schwestern gegebenen Regeln und Normen, sondern die Schreiben von uns gemeint haben könnten. Was dies Letztere betrifft, so habe ich nicht das Mindeste mehr; denn, wenn es mir ernst ist, dass Sie diese Notizen vernichten möchten, darf ich keine Abschrift davon mehr besitzen, - damit nicht die Hölle bei gelegener Zeit versuchen kann, Gebrauch davon zu machen. Der Herr hat Ihre geistliche Tochter wohl gelehrt, sich und die Hölle gleich viel zu fürchten." . . . M. Franziska v. K.

Wir sehen hier einen edlen Wettstreit um wahre Demut bei den beiden Menschen, die in anderer Hinsicht doch auch wieder so verschieden dachten. P. Jordan, geboren am 16. Juni 1848 in Baden, gründete 1881 in Rom die „Katholische Lehrgesellschaft“ für Männer, die sich der apostolischen Tätigkeit im Inland oder in den Missionen widmen. Fast gleichzeitig mit Mutter Franziska nahm er, mit seinen ersten Genossen, das Ordenskleid von schwarzer Farbe mit schwarzem Gürtel. Weil nun aber die beiden Zweige der katholischen Lehrgesellschaft, für Männer und für Frauen, ähnliche Ziele hatten, so war es begreiflich, dass P. Jordan auch für beide gern eine Gleichheit in der Farbe des Habits und des Gürtels gewünscht hätte.

Mutter Franziska aber bestand auf ihrer Meinung, dass man die Armut und die Demut mehr nach franziskanischer Auffassung, und zwar in der strengsten Form, üben müsse - und, dass dies auch in irgendeiner Anpas-

sung an die Kleidung der Franziskaner geschehen soll, durch die graue Farbe und das weisse Zingulum. P. Jordan jedoch wollte gerade in seiner Gründung den Unterchied vom Franziskanischen andeuten und blieb bei der schwarzen Farbe.

Gewiss handelte es sich hier nicht um die Farbe als solche, denn beide waren Menschen von Geist, Kultur und Religiosität, sondern die Gegensätze bestanden darin, dass Mutter Franziska überzeugt blieb, dass Gott diese strengste Lebensweise von ihr und ihren von ihm berufenen Töchtern forderte, - während P. Jordan ebenso fest überzeugt war, dass diese Strenge für die Allgemeinheit seiner Kongregation und auf die Dauer nicht eingehalten werden könnte, besonders mit Rücksicht auf die geplante Tätigkeit im apostolischen Beruf. Dieser war ja der Zweck seiner Gründung; und dem musste sich alles andere unterordnen.

Später, von 1889 ab, wirkten schon die ersten seiner Kongregation, die dann Salvatorianer genannt wurden, im fernen Assam, in Amerika etc. P. Jordan selber blieb als General-Superior an der Spitze der Gesellschaft des göttlichen Heilandes und starb am 8. September 1918 in Tifers in der Schweiz. Er war ein Mann des Gebetes und der Arbeit, mit vorzüglichen Gaben ausgestattet, ein echter Herold des grossen Königs, ein musterzültiger Priester und Oberer.

Mutter Franziska erkannte in P. Jordan sofort einen Priester nach dem Herzen Gottes und stellte sich voll kindlichen Vertrauens unter seine kluge Leitung. Sechzig Briefe, die auch für die Entwicklung des ganzen

Werkes von Bedeutung sind, zeigen uns ihre grosse Demut nicht minder, wie auch vor allem ihre Armutsliebe und ihren Gehorsam.

Am 20. Februar 1883 schrieb sie an P. Jordan :  
„ Mein Gewissen macht mir laut Vorwürfe, dass ich heute einige Male Ihnen gegenüber einen bestimmenden und massgebenden Ton annahm. Gott und Euer Hochwürden mögen mir dies verzeihen ! Mehr als je werde ich bemüht sein, zu meiden was dem nur etwas nahe käme, als massgebende Stimme in einer so heiligen Sache zu erscheinen. Vor dem Herzen des Erlösers verspreche ich Ihnen als meinem geistlichen Vater, nie mehr von Dingen höherer Art zu sprechen. Die hl. Armut schätze ich hoch, den hl. Gehorsam nicht minder.“

Fragen Sie mich nie mehr über die zu wählende Grundbasis Ihrer Gründung. Ich verspreche, statt aller diesbezüglichen Fragen und Antworten, für die gottgewollte Sache zu beten, zu ringen und zu leiden.“

„ Beten und ringen Euer Hochwürden auch um Jungfrauen, die den Mut haben, dem vielfach verflachten Ordensleben einen Damm zu setzen durch ein streng ascetisches Leben, um der Welt hierdurch zu zeigen, dass auch das Weib stark ist in Christus und seiner hl. Gnade.“

Nur eine schriftliche Notiz ist noch in meinem Besitze, die ich gedrängt von oben, nach einer Gebetsstunde besonderer Art schrieb :

„ Carmel und Alverno sollen sich in einer Form bilden, Beschauung und Tätigkeit in enger Grenze sich berühren, unter der Haupttugend der hl.



Armut, im Zusammenfluss mit dem Geiste strengster Selbst- und Willensentsagung, nicht etwa in ausserordentlichen Uebungen bestehend, nein, sondern in Verzichtleistung auf alles Eigentumsrecht, selbst in den kleinsten Dingen, in der gänzlichen Ersterbung der ungeordneten, sinnlichen Natur und des eigenen Urteils, und in der ungeteilten Hingabe an den Willen des Obern, als den Vollstrecker des göttlichen Willens, wodurch dann die Uebung eines vollkommenen Gehorsams wird erzielt werden."

Wie ernst es ihr mit dem vollkommenen Gehorsam war, zeigt der andere Brief vom 16. April 1883, worin sie schreibt: „Ein Kampf, der mein Inneres durchdringt ist das Gefühl, vorgesetzt sein zu müssen. Der letzte Gerichtstag wird es zeigen, was ich litt. - Ich halte immer fest daran, dass Sie der Obere sind, der Gründer des Gotteswerkes. Ich gebe mir Mühe, Ihre Grundsätze den Schwestern gegenüber als die allein massgebenden durchzuführen, - mir dieselben als Lebensnorm anzueignen."

„Und doch, die Furcht, man könnte mich einmal in der Sache nennen, oder mir etwas von deren Verdienst beimessen, lässt mich Mittel und Wege einschlagen, die sicher nicht gottgewollt sind. So zum Beispiel tue ich nichts, um Seelen für unser Haus zu gewinnen. Der Gedanke, man könnte vergessen, dass nicht ich, sondern Sie denselben die Aufnahme geben, lässt mich so handeln, richtiger nicht handeln. . . . Ich möchte nahe zu Christus kommen, und da weiss ich nun kein sichereres

Mittel als die Selbstverleugnung; sehe aber gut ein, dass der hl. Gehorsam dieselbe zu regeln hat. Ich werde wirken wie, was und wo Sie bestimmen, - nur erlauben Sie mir, dass ich in kleinen Dingen, wo ich Sie nicht immer fragen kann, einer meiner Schwestern „kluß folge“. Hierin habe ich das Beispiel des hl. Franziskus, der sagte, er wäre bereit dem jüngsten Novizen Gehorsam zu leisten. . . . So sehr mein Wesen sich auch dagegen sträubte, seit einigen Jahren unterstellte ich mich einer Untergebenen - und ich litt viel dabei. Heute bitte ich darum als um eine Gunst. Demut, Gehorsam und Armut erkenne ich als nur eine Uebung, . . . nur dass ich sie leider nicht zu üben verstehe, aber ich möchte sie üben nach dem Muster des seraphischen Vaters - und Sie haben eine Tochter vor sich, die vertraut, dass Sie sie führen auf den Berg der Vollkommenheit.“

P. Jordan erkannte, dass Mutter Franziskas strenge Art des Ordenslebens für die Allgemeinheit undurchführbar sei und machte ihr diesbezüglich seine Einwände, wozu sie am 21. Juli folgende Aufklärung gab : „ . . . Halten Sie an einer seltenen Lebensstrenge betreffs Ihrer geistigen Töchter fest. Dem Weibe, dem ja heute viel mehr als früher das öffentliche Wirken im Weinberg des Herrn von Gott zugeteilt wird, gehört Einschränkung und strenge Lebensordnung, wenn es die von Gott gesetzten Schranken nicht überschreiten soll; denn, wenn einmal das Weib die religiöse Strenge verlassen hat, wird es bald auch, wie die Erfahrung lehrt, die sittliche Strenge von sich weisen und nur mehr dem Zerrbilde einer gottgeweihten Person gleichen.“

Mutter Franziska konnte ihre Ueberzeugung mit viel Temperament darlegen, da es ihr Heiligstes war, für das sie mit aller Kraft eintreten musste. Dann freilich fühlte sie auch, dass P. Jordan nicht minder aus Gewissenspflicht die goldene Mittelstrasse gehen wollte, um nicht alles zu gefährden. Sie bat ihn dann um Nachsicht, wie es ihr Brief vom 11. Oktober darlegt: „... Mit tiefem Reueschmerz bitte ich um Verzeihung, so oft ich Ihnen wehe getan habe, indem ich mich schroff und herzlos von Ihnen fern hielt, oder so oft ich widersprach und mir ein massgebendes Urteil erlaubte in Dingen, die einem Weibe wie ich eines bin, nicht zustehen. - Die Tagesordnung soll gemacht werden und ich traue es mir nicht zu, ohne Sie um Rat zu fragen. Vielleicht können Sie ein wenig Zeit dazu finden.“

In den ersten Oktobertagen waren weitere fünf Kandidatinnen aus Bayern eingetreten, die mit Allerheiligen das Noviziat begannen. Vor dem einfachen Altärchen in der Kapelle, das nur mit dem Bilde der hl. Familie Jesus, Maria und Joseph geschmückt war, das Mutter Franziska aus dem Elternhause mitgebracht hatte, fand die Einkleidung statt. Das Kochen, Waschen und Reinigen im Hause besorgte die demütige Oberin gemeinsam mit ihren Schwestern.

Den Neueingetretenen gegenüber konnte sie sogar auf alles verzichten, nur um diesen nicht gleich die Opfer der Entsagung fühlen zu lassen, die sich erst später einleben konnten in die klösterliche Abtötung. Der Mutter Beispiel wirkte mächtig. Es entstand ein hl. Wettstreit in der Selbstlosigkeit; jede wollte es der Mutter

gleich tun.

Die Kost war höchst ärmlich. Zum Frühstück gab es nur schwarzen Kaffee und Brot, zum Mittagessen Hülsenfrüchte mit Spätzchen oder Makkaroni, am Abend Suppe, abwechselnd Brot mit Salat, oder Brot mit einem Apfel und drei Feigen oder Kastanien. Nie wurde etwas von Tieren verwendet; weder Fleisch, Fett, Eier noch Milch. Man musste sich wundern, wie die Schwestern ihr Leben fristen konnten; - doch berichteten sie, „dass sie alle so glücklich waren.“

Im ersten Jahre hatten sie keine äussere Tätigkeit, sondern pflegten nur das religiöse Innenleben. Die wenigen Auslagen bestritten sie von dem Gelde, das sie von daheim mitgebracht hatten, oder das ihnen gutherzige Leute ganz freiwillig brachten. So kam am hl. Abend ein Priester und brachte ein Tuch voll Orangen und Erbsen und sagte: „Da esst euch einmal satt.“

Die Armut der Schwestern war öffentlich bekannt; doch wollte das Volk die Bussgesinnung und das Opferleben der frommen, deutschen Schwestern nicht hindern; denn gerade in Rom hat man ein feines, religiöses Verständnis für solche Ideale, die nie in Rom fehlen.

Am Aschermittwoch 1884 zog die Kommunität in die neue Wohnung nach Vicolo del Falco N. 18, weil die Zahl der Mitglieder mit dem 1. März schon auf zwölf gestiegen war und weiterer Zuwachs in Aussicht stand. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich nun durch äussere Tätigkeit, vor allem durch Setzarbeiten in der Druckerei der „Lehrgesellschaft“ und auch

durch kleine Entschädigungen für geleistete Krankenpflege.

Inzwischen traten die Gegensätze in der Auffassung der äusseren Lebensformen betreffs Kleidung und Abstinenz zwischen P. Jordan und Mutter Franziska immer klarer hervor, die sich ja zwischen den beiden schon bis zur dramatischen Höhe gesteigert hatten. Sie hatte ihm schon am 12. November 1883 geschrieben :  
„... Warum muss ein so armseliges Weib in dieser heiligen Sache seine Stimme erheben ? Mein Vater, verweigern Sie alle Strenghheiten; aber geben Sie mir dann auch die Versicherung, dass ich in nichts eine Verantwortung trage, wenn nach zehn Jahren der Herr eine gewaltsame Aenderung in Ihrem Werke zulässt und durchführt. Ich beuge mich mit der ganzen Kraft meines Willens unter das von Ihnen gegebene Gesetz - und Gott wird eine Seele, die er bis jetzt geführt, auch ferner leiten, selbst inmitten von Weichlichkeit und Fleischgenuss.“

Mutter Franziska änderte also die Farbe von Habit und Gürtel, wie es P. Jordan verlangte. Sie hatte ihm am 26. November geschrieben : „ Ich werde Ihnen stets einen Gehorsam entgegenbringen, der, wenn er selbst scheinbar weit abführt von dem, was etwa der Herr in Zukunft durchführen will, ich dennoch mit der Gnade Gottes keinen Augenblick zögern werde, ihn genau zu vollziehen.“ Sie will lieber getäuscht werden als ungehorsam sein.

Ohne Zweifel stehen wir hier einer Seelengrösse gegenüber, die nur als das Werk der aussergewöhnlichen

Gnade bezeichnet werden kann, wie wir sie bei Heiligen finden. „Gott gibt mir die Gnade, für die gute Sache ein Opfer des Willens und der Hingabe zu werden,“ schreibt sie am 5. Dezember „und, wenn ein Heerlager wider mich aufsteht, werde ich mich nicht fürchten, weil der Herr mit mir ist.“

Und der Herr liess es zu, dass das „Verhältnis zwischen dem Stifter und seiner ersten geistigen Tochter“ aus den dargelegten Gründen zur Trennung führte, die beiden Zweigen erst die nötige Freiheit zur Fortentwicklung gab. Wir sehen hier das geheimnisvolle, göttliche Walten, das ordnend eingreift, wo Menschen in reiner Absicht für ihre Ueberzeugung eintreten und dadurch sich gar oft gegenseitig auszuschalten scheinen. In Wirklichkeit aber vollziehen sie das göttliche Wollen in harmonischer Weise. So war es hier.

Im Frühjahr 1885 befasste sich die zuständige, kirchliche Behörde in Rom, das Kardinal-Vikariat, mit der neuen Gründung, da es bekannt wurde, dass P. Jordan von sich aus Schwestern einkleide und Gelübde ablegen lasse, ohne hierzu kirchlicherseits bevollmächtigt zu sein. Er wollte eben erst die Sache sich genügend entwickeln lassen, ehe er dieses Privatinstitut der kirchlichen Genehmigung unterstellen wollte.

Kardinal - Vikar L. Parocchi meldete alles in einer Audienz am 9. Mai 1885 Sr. Heiligkeit Leo XIII. Der Papst bestimmte, dass Mutter Franziska die Stelle als Oberin niederlege, da sie zur Oberin ernannt war, noch ehe sie ordnungsgemäss von ihren Gelübden, die sie im Sternkloster abgelegt hatte, gelöst war. Dann sollte sie

das Noviziat machen und nach dem erst die zeitlichen Gelübde in der neuen Genossenschaft ablegen.

Zu seinem Bevollmächtigten bestimmte der Kardinal den Kaplan Dr. Jacquemin von der Anima, der deutschen Nationalstiftung in Rom, zu dem die Schwestern seither schon zur hl. Beichte gegangen waren. Als Hausoberin wurde Schwester M. Stanisla bestimmt, die Mutter Franziska am 1. Juni ablöste.

Die Veranlassung zu dem kirchlichen Einschreiten hatte Mutter Franziska selbst gegeben, da sie in einer Eingabe an den General-Vikar diesem alle Schwierigkeiten dargelegt hatte. Der Kardinal kam selbst und verhandelte mit ihr ausführlich die Frage, die sie am meisten beschäftigte, nämlich die Anerkennung des Institutes als eine selbstständige Gründung, unter einer neuen Verfassungsform, ganz unabhängig von dem bisherigen Leiter, für dessen Stelle sie den genannten Msgr. Georg Jacquemin vorschlug. Sie verstand auch gut, sich als die Schuldige hinzustellen, durch den Hinweis auf die ungesetzliche Art und Weise ihres Austrittes aus ihrem Kloster, die sie ganz ungeeignet mache, die Stelle einer Oberin zu vertreten.

Bischof Pankratius von Augsburg hatte, da er „einen verborgenen Wink Gottes“ in der Sache erkannte, die Ueberzeugung gewonnen, dass Mutter Franziska damals in „bona fide“ handelte und trug kein Bedenken, sich nach dem Empfange der notwendigen Vorlagen an den apostolischen Stuhl zu Gunsten des Frl. Streitel zu verwenden, trotz dem er sich sagen musste, „dass die Betretung dieses Weges schwer mit den kanonischen Be-

stimmungen in Einklang zu bringen sei." (Brief vom 4. Mai 84.) So war denn auch die Regelung der ungesetzlichen Gründung durch die kirchliche Behörde eine überaus milde, und dies zeigt genügend, dass man an Mutter Franziskas edler Absicht bei ihrem Werke nicht im geringsten zweifelte.

Mutter Franziska war nun wieder Untergebene und konnte somit als demütige Novizin die andern Schwestern die klösterlichen Uebungen durch ihr Beispiel lehren. Ihr Beispiel war von tiefster und nachhaltigster Wirkung auf die Schwestern und blieb allen unvergesslich, wie es noch heute, nach fast fünfzig Jahren, einige Zeugen der damaligen Zeit bezeugen können. Durch die Uebung der Demut, des Gehorsams, der Abtötung und vor allem durch ihr inniges Gebetsleben förderte sie die Neu Gründung noch mehr als sie diese bisher durch ihr Schaffen und Kämpfen gefördert hatte. Doch gehen wir nun erst wieder den Weg der geschichtlichen Fortentwicklung ihres Werkes.



## Die Entwicklung der neuen Genossenschaft.

Der Kardinal-Vikar hatte der neuen Genossenschaft am 17. September 1885 den Namen „Schwestern von der Schmerzhaften Mutter“ gegeben und am 4. Oktober desselben Jahres die neuen Konstitutionen genehmigt, zugleich aber auch bestimmt, durch ein Dekret vom 12. Oktober 1885, dass die neue Kongregation in allem ganz selbstständig sei, wodurch dann auch P. Jordan der Leitung für immer enthoben war. Leo XIII. dispensierte am 10. Oktober alle Schwestern von den bisherigen Gelübden und verordnete, dass alle nach den Bestimmungen der neuen Konstitutionen ihre Mitgliedschaft erwerben müssten.

Am 1. Dezember desselben Jahres zogen die Schwestern in das neue Heim, Borgo St. Spirito 41 ein, das fortan das Mutterhaus blieb. Die Zahl der Mitglieder war schon auf sechsunddreissig gestiegen.

Die geringe Entschädigung für die ambulante Krankenpflege reichte nicht hin für die ganz bescheidenen Ansprüche der neuen Klostergemeinde, und so genehmigte der Kardinal-Vikar am 3. Dezember, durch ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an die kirchlichen Behörden in Deutschland und Oesterreich, eine Almosensammlung durch einige zuverlässige Schwestern, die gleichzeitig Empfehlungsschreiben der Botschafter der genannten Länder für diesen Zweck erhielten.

Der Kardinal-Vikar hatte sich überzeugt, dass sowohl Mutter Franziska wie auch die achtzehn älteren Schwe-

stern vom besten Geiste erfüllt waren und er hielt sie darum für würdig, dass sie alle schon nach einem viertel Jahre zur Profess zugelassen werden konnten und bestimmte dazu den Dreikönigstag des Jahres 1886. Der neue Direktor Msgr. Jacquemin fungierte dabei als Delegat von Sr. Eminenz. So war nun die Neugründung auch gesetzmässig konstituiert; sie war ein richtiges Kloster geworden nach kanonischem Recht.

Die erste Tat der neuen Kommunität war ein Gesuch an den Kardinal-Vikar, wodurch alle einstimmig von Sr. Eminenz ihre geistige Mutter, Erzieherin und Lehrerin zur Oberin sich wieder erbat. Nachdem der Delegat durch jede einzelne Schwester und insgeheim erkannt hatte, dass Mutter Franziska allein die Leiterin sein konnte, bestätigte der Kardinal-Vikar am 20. Januar 1886, diese wieder zu der ihr von Gott gegebenen Stellung als Oberin der Genossenschaft. Ferner durften die Schwestern auch seit dem 14. Dezember 1886 wieder den ursprünglichen, grauen Habit mit dem weissen Franziskaner-Zingulum tragen, nachdem sie bis dahin noch die von P. Jordan geänderte Kleidung getragen hatten.

So war also Mutter Franziskas heisser Wunsch erfüllt; die Schwestern konnten sich nach der, ihr von Gott eingegebenen Art, dem Herrn gänzlich hingeben. Nun galt es noch, das junge Pflänzchen in jeder Weise zu fördern, damit es sich gut weiter entwickeln könne, um dem Herrn viele Seelen zuzuführen. Der Kardinal-Vikar bestimmte den 7. April 1887 als den Tag, an dem Mutter Franziska ihre ewigen Gelübde ablegen durfte.

Eine auffällige Erscheinung war die grosse Zahl der

Sterbefälle in der kleinen Kommunität. Nicht weniger als dreizehnmal sandte Gott den Todesengel; im Jahre 1886 allein sechsmal, um sich jedesmal eine reife Blume zu pflücken. Behördlicherseits glaubte man zuerst, die strenge Lebensart der Schwestern und die Räumlichkeiten seien daran schuld. Doch Mutter Franziska konnte beweisen, dass die Verstorbenen schon kränklich ins Kloster eingetreten waren und, dass sie gern solche aufnahm, die eifrigst darauf bedacht seien, ihre Seelen zu retten und sich in jeder Weise zu vervollkommen; denen es darum auch gar nicht angelegen war, Ausnahmen von der strengen Lebensweise zu beanspruchen, oder solche auch nur anzunehmen.

Mutter Franziska wollte eben nicht nur ein grosses Werk klug aufbauen und dessen Weiterentwicklung weitausschauend befestigen, sondern sie wollte vor allem viele Seelen dem Herzen ihres geliebten Bräutigams möglichst nahe zuführen.

Die Chronik des Mutterhauses berichtet in schlichten Worten von dem heiligmässigen Hinscheiden dieser gottgeweihten Jungfrauen, und ich meine, dass diese Berichte über das Sterben der ersten Schwestern den Berichten über den heldenmütigen Heimgang der ersten Christen würdig an die Seite gestellt werden können. Sie sind die beste Illustration über die Befähigung der Mutter Franziska, die Seelen dem lieben Heiland nahe zu bringen.



Erstes Mutterhaus der Schwestern von der Schmerzhafte Mutter.

## Die ersten Filialen.

Anfangs Oktober 1887 sollten die Schwestern ihre bisherige Wohnung räumen, in der sie nur mietweise Unterkommen gefunden hatten. Es fand sich kein anderes geeignetes Heim. Da entschlossen sich Mutter Franziska und der Spiritual Msgr. Jacquemin, obwohl sie fast mittellos waren, einzig auf Gottes gütige Vorsehung vertrauend, das Miethaus zu kaufen, das am 10. Oktober notariell verbrieft wurde. Der Kardinal-Vikar befürwortete darauf durch ein Empfehlungsschreiben den Plan, zwei Schwestern zur Kollektur nach Amerika zu senden, um dort milde Gaben für die dringenden Auslagen zu sammeln.

Am 21. Februar 1888 reisten zwei Schwestern mit dem Segen ihrer Mutter nach Amerika ab und landeten am 27. März in New York. Von dort aus gingen sie am 6. April nach Philadelphia, zu einer ihnen wohl empfohlenen Frau Elisabeth Heck, die sie mütterlich aufnahm und auch fernerhin über vierzig Jahre die Schwestern in jeder Weise förderte. Auf ihren Sammelgängen wurden sie stets in liebevollster Weise von den Notre-Dame-Schwestern beherbergt und weiter empfohlen.

So kamen sie im Juni 1889 nach St. Louis und erfuhren vom General-Vikar, dass der Bischof Hennessy von Wichita in Kansas, Krankenschwestern für das dortige kleine Spital suche. Er schrieb selbst an den Bischof und empfahl die Schwestern, die alles besichtigten und der Mutter Franziska meldeten.

Da war für Mutter Franziska die Antwort schon bereit, als sie vernahm, dass in der eben neu errichteten Diözese alles arm und klein war. Das Gebäude war ein unansehnliches Miethaus und mit ihm war die Last der Sorge für eine Anzahl von Waisenkindern verbunden. Gerade das war für die Mutter ein vielversprechender Anfang. Darum liess sie am kommenden Tage, es war der 27. Juni, die hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph zelebrieren, und gab dann sogleich ihre schriftliche Genehmigung zur Uebernahme des Spitals und versprach alsbald fünf Schwestern zu senden, die mit vier anderen, für die bald zu eröffnende weitere Filiale in Philadelphia, unter der Führung von Msgr. Jacquemin am 29. Oktober abreisten. Der Kardinal-Präfekt der Propaganda hatte die nötigen Ausweise und Empfehlungen mitgegeben, da seinerzeit das ganze Gebiet noch der kirchlichen Jurisdiktion der Propaganda unterstellt war.

Am 26. November 1889 kamen die ersten fünf Schwestern mit Msgr. Jacquemin in Wichita an und übernahmen am 11. Dezember schon die Leitung des Spitals. Nach einigen Tagen fuhr Msgr. Jacquemin nach Philadelphia, wohin die vier anderen Schwestern von New York aus sich begeben hatten, um dort ein geeignetes Heim für eine Niederlassung zu finden. Aber durch ein Missverständnis irre geführt, gab der dortige Erzbischof keine Genehmigung zum Aufenthalt und so nahm er die vier Schwestern mit zurück nach Wichita, um dort Privatkrankenpflege auszuüben, wie es der Bischof wollte.

Für Mutter Franziska war der Abschied von ihren Schwestern, vor allem von ihrer Mitarbeiterin M. Johanna,

ebenso wie von dem geistlichen Leiter der Genossenschaft Msgr. Jacquemin kein geringes Opfer, da die Genannten die Hauptsorge für die Erledigung der inneren und äusseren Angelegenheiten des Hauses mitgetragen hatten. Doch Opfer zu bringen war ja zeitlebens ihr freudiger Entschluss. Was sie an Gebeten und sonstigen guten Werken für die Schwestern in der Ferne aufopfert, wird hier auf Erden verborgen bleiben.

Sie wusste aber auch, dass es ihre Pflicht war, alsbald ihren Töchtern in Amerika jegliche Förderung zu gewähren, für ihr inneres und tätiges Leben; und so entschloss sie sich zur ersten Reise nach Amerika, die sie, begleitet von drei Schwestern, Ende 1890 antrat.

Von der Reise unterrichtete sie die Eltern, „damit diese ihretwegen ausser Sorge sein könnten. Die gute Mutter soll, gleich mir, die Reise nicht fürchten; es geht ja Gott mit mir - er gewährt Schutz und Hilfe in jeder Lage. Da ich II. Klasse fahre, fällt ja schon manches Unangenehme von selbst weg. Vor sieben Jahren wäre ich bis nach Afrika zu Fuss gegangen; heute ruft Gott nach Amerika zu unseren eigenen Schwestern. Warum sollte ich nicht noch freudiger und vertauensvoller dahin gehen als nach Afrika?“ (Brief vom 6. April 1890.)

Vom Ozean aus schrieb sie dann den Eltern am 11. Mai: „Welchen Eindruck die Seele empfindet, wenn sie Europa sich entfernen sieht, kann ich nicht beschreiben. Wir trafen in Antwerpen eine brave Jungfrau mit so guten Empfehlungen bekannter Personen,

dass ich mich entschloss, sie ihrem Wunsche gemäss, mit uns reisen zu lassen. Unwillkürlich hat man Misstrauen vor dem Wasser, das in steter Bewegung ist. Etwa drei Tage hatte ich die Seekrankheit; aber jetzt ist alles wieder gut. Meine teuren Eltern werden viel und innig für die Reisenden gebetet haben; und ich bitte es auch noch ferner zu tun."

Am 13. Juni meldete sie von Wichita aus den Eltern: „... Die Indianer haben die Wälder umgehauen. So weit das Auge reicht sieht man Flachland und Obstbäume. ... Die Grossstädte sind eingehüllt in Dampf und Rauch. Amerika bietet jede Art von Fortschritt, aber in religiöser Hinsicht ist es flau. Da kann man oft hören, dieser war einmal Katholik - er ist frei - und so sterben diese armen Leute. ..."

Am 3. August 1890 übernahm Mutter Franziska eine neue Filiale, das Spital von Marshfield in Wisconsin und bald danach, am 21. September die dritte, das Spital in Menominie in Wisconsin, das jedoch 1898 wieder aufgegeben wurde. Da inzwischen in vier Partien weitere zwanzig Schwestern von Rom angekommen waren, übernahm sie eine vierte Filiale, das St. Mary's Hospital in Oshkosh in Wisconsin.

Am 8. Dezember 1890 berichtet sie an die Eltern: „... Ich komme mir vor wie eine Person ohne bleibende Stätte. Vor einigen Wochen war ich in Chicago, morgen heisst es wieder reisen und so fort, bis es heisst, die letzte Reise in die Ewigkeit antreten. Möge man beten, dass ich dieselbe gut zurücklege." Dann wieder: „Bitte doch Kandidatinnen nach Rom senden zu wollen;



der liebe Gott wird es lohnen. Jetzt habe ich Sorgen in Fülle. Für so viele Schwestern sorgen zu müssen ist schwer und verantwortungsvoll. Bitte, betet für mich, damit ich dereinst wenn das Wort: Gib Rechenschaft! an mich ergeht, nicht verstummen muss."

Bald aber zeigte sich auch eine neue Gefahr in der raschen Entwicklung; es wurden Stimmen laut, um Mutter Franziska zu einer Trennung der Filialen vom Mutterhause zu bewegen. Sie litt um so mehr darunter da sie durch die Anstrengung der Reise, wie auch durch allerlei körperliche Leiden hart mitgenommen wurde. Doch gelang es ihrem innigen Gebet und ihren anderen Opfern bald wieder den Frieden unter den Gemütern herzustellen, die vor allem von interessierten Kreisen zu der merkwürdigen Idee verleitet waren. Darauf entschloss sich Mutter Franziska zur Rückreise nach Rom, wo sie am 3. April 1891 eintraf.

Schon nach zwei Monaten unternahm sie die zweite Amerika-Reise mit zwölf Schwestern und landete am 23. Juni in New York, zum Zwecke der Visitation der Neu Gründungen, worauf sie am 23. Oktober wieder in Rom ankam.

Die Zahl der Mitglieder wurde immer grösser; in den beiden Jahren 1891 und 1892 traten fünfunddreissig Kandidatinnen ein obwohl man von verschiedenen Seiten vom Eintritt in die Genossenschaft abraten wollte, wegen der, wie man meinte, zu strengen Lebensweise der Schwestern. Mutter Franziska nahm zu dieser Ansicht selbst Stellung indem sie am 22. Februar 1890 einer Kandidatin schrieb: . . . „ Sie wurden vom Eintritt in un-

sere Genossenschaft abgehalten, weil man Ihnen das Leben in derselben hart und abnorm schilderte. Ich sagte Ihnen: „Wer bei uns eintritt muss sich selbst, der Welt und allen Beziehungen zu ihr gänzlich absterben. Die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter müssen ohne Willen, ohne Anhänglichkeit an eine wenn auch gute Sache befunden werden. Von der Aussenwelt erfahren unsere Schwestern gar nichts. Selbst diejenigen, welche sich in der Krankenpflege befinden, dürfen ihre Sinne nur insoweit gebrauchen, als die Pflicht es erfordert. Neuigkeiten sind fremde Dinge für unsere Ordensgemeinde, dafür dienen die Schwestern mit Freude und Frieden dem Herrn. Dies, Fräulein Maria, ist die eigentliche Strenge unserer Genossenschaft, welche schon so vielfach besprochen wurde und doch so viel Anziehendes hat, dass sich immer wieder Jungfrauen um Aufnahme bittend an uns wenden. Sollten Sie, nach Darlegung des bei uns waltenden Ordensgeistes, sich angetrieben fühlen, und zwar mehr als sonst ein solch abgestorbenes Leben zu führen, und wollen Sie Ihren Willen gern unter das Joch des Gehorsams beugen, so bitte ich, nochmals einen Bittbrief zu schreiben, und ich zweifle nicht, dass Ihnen gewährt wird, um was Sie kindlich bitten.“

Die Sorge für gute Schwestern erfüllte ihr Denken gänzlich in jenen Jahren der Entwicklung. In allen Briefen aus jener Zeit findet diese ihre grosse Sorge ihren Widerhall. So schrieb sie den Eltern: „Meine Gesundheit war etwas gesunken; aber mit Hilfe jeder Art bin ich wieder ziemlich gekräftigt und kann meinen Pflichten, sofern sie nicht zu viel fordern, wieder nachkommen. Bis Februar werden sechs Kandidatinnen

eintreten. ... Bei uns wechseln die Eindrücke vielfach. Bald erscheinen neue Jungfrauen, dann erhalten sie das hl. Kleid, legen Profess ab und werden in die Filialen gesandt. . . " (20. Dezember 1891.) Und wieder im März 1892: " . . . Unsere Schwestern in der neuen Welt haben viel Arbeit; sie könnten noch mehr Schwestern von hier benötigen, aber der Weg ist stets so beschwerlich und unsere Kräfte hier noch so wenig im Ordensgeiste erstarkt. "

Neben den Sorgen für das Innenleben der Schwestern musste Mutter Franziska natürlich auch das rein Oekonomische in allen Häusern überwachen und organisieren, damit sich alles gut zur Ehre Gottes und zum Besten der ihr anvertrauten Schwestern entwickeln könne.

Es wäre ihr unmöglich gewesen, dies alles ordnungsgemäss zu erledigen, wenn sie nicht, neben dazu besonders geeigneten Schwestern, die fürsorgliche Hilfe so mancher Priester dabei gehabt hätte. Wie nun Msgr. Jacquemin im religiösen Leben seine ganze Kraft den Schwestern widmete - und er war von Gott ganz besonders dazu befähigt durch seine Frömmigkeit, seine Geduld und sein theologisches Wissen, vor allem aber durch seinen Seeleneifer, der ihn zu allen Opfern fähig machte, ganz gleich ob es seine Ehre, seine Arbeitskraft oder sein Einkommen betraf, alles ohne Ausnahme gehörte den Schwestern; - so stellte Msgr. Joch seine praktischen Fähigkeiten in wirtschaftlicher Beziehung den Schwestern gänzlich zur Verfügung.

Mutter Franziska hatte in ihm einen hervorragenden Helfer und Förderer in der Ausgestaltung der schon errichteten und der noch neu zu gründenden Filialen in Amerika. Seine Ratschläge hierin waren ausschlaggebend für sie und von wirklichem Segen für die ganze Genossenschaft. Sie bestätigte ihm am 8. Juli 1893: „... inständig flehe ich Euer Hochwürden an sich unserer Niederlassungen so anzunehmen, wie es nur ein wohlwollender Vater tun kann. Sie können versichert sein, nie wird über die Art und Weise, wie Sie es für gut finden, unseren Häusern aufzuhelfen, von mir Klage geführt werden. Gott möge Sie erleuchten, was Sie bezüglich Rhineland und Tomahawk zu ordnen haben.“ Ja, sie gab ihm am 20. Dezember sogar die Vollmacht, Schwestern zu versetzen, wie er es für gut findet. Lassen Sie keine Furcht aufkommen, meine Glutgebete stehen Ihnen zur Verfügung, meine Leiden seien Ihnen zugesichert. Wenn Sie Schwestern benötigen, werde ich solche senden, da wir vierzig hier haben.“

Dann wieder am 5. Februar 1894: „... deshalb bitte ich, wenn Sie und Schwester M. Johanna nichts dagegen haben, S. Cl. als Oberin für das Sacred Heart Hospital einzusetzen und das, was nötig ist, um ihr Amt gut zu verwalten, mit besagter Schwester zu besprechen. Schon früher verbot ich streng, dass Speisereste von den Kranken den Schwestern vorgesetzt werden. Alle Speisereste ohne Ausnahme müssen für Tiere etc. verwendet werden. Sie stehen den Verhältnissen näher als wir, dazu kommt, dass Sie einen praktischen Sinn haben und die amerikanischen Verhältnisse kennen; uns sind dieselben fremd. Es hätte schon etwas für sich, wenn das jetzige

Spital als Notbehelf bei epidemischen Krankheiten bestehen könnte und ein Ausbau dazu käme. Nur möge das Spital die Summe von 15000 Dollar nicht überschreiten. Das Mutterhaus kann gar keine Mittel zum Bau bieten, da wir für Wien jetzt Geldopfer zu bringen haben. Ich bitte, mich, wie ich es ja gar nicht anders wünsche und verdiene, als die zweite Person des Mutterhauses zu betrachten." Zwei Monate später schrieb sie, diesmal englisch, gewiss nur, weil Msgr. Joch es so wünschte: „... Bezüglich Schwester M. Johannas Brief, bin ich damit einverstanden, dass es geeigneter ist, zuerst mit dem Bau in Rhineland zu beginnen und dann erst in Oshkosh."

Am 9. Mai meldet sie: „... Nehmen Sie unter günstigen Verhältnissen Geld auf. Für jetzt werden wir in Amerika kein neues Haus mehr annehmen, bis die gegenwärtig dort bestehenden gesichert sind. Seien Sie überzeugt, ich würde nach Amerika eilen, mich mit Ihnen über unsere Verhältnisse besprechen, aber ich kann nicht. Wir haben viele Novizinnen und Kandidatinnen, welche der mütterlichen Leitung bedürfen und Wien ist noch im Stadium der Entwicklung, deshalb muss ich am Posten bleiben und da und dort das Gleichgewicht zu erzielen suchen. In Wien übernahmen unsere Schwestern die Leitung eines Frauenspitals. Nur noch einige Jahre, Gott wird helfen; das Werk der Schmerzhaften Mutter geht nicht unter, aber es kann nur in Kreuz und Leiden sich entfalten. Es kommt der Auferstehungsmorgen für Sie und mich."

## Neue Leidenswege für die Genossenschaft.

Es liegt in der Weltordnung seit dem Sündenfalle Adams, dass alles Grosse und Hohe erst nach viel Leid sich entfalten kann. So zeigt das Werk Christi, die Kirche in der Verfolgung, am deutlichsten die Spuren Christi. Auch der Neu Gründung von Mutter Franziska fehlten nicht neue, ernste Schwierigkeiten, die alles bisher Geleistete wieder in Frage stellen konnten.

Eigenartig ist dabei die Beobachtung, dass solche Hindernisse gerade von denen kamen, die sie naturgemäss verhüten wollten und mussten. Die Berichte der Schwestern führen dies auf die Bosheit Satans zurück, der das Gotteswerk verhindern wollte. Gewiss ist das zum Teil richtig, doch andererseits liegen die Leiden auch im Plane Gottes, der so die Menschen reifen lassen will für die ewige Heimat. Denn: „Wen Gott liebt, den züchtigt er!“ bleibt ewige Wahrheit.

Zuerst forderte Gott ein persönliches Opfer von Mutter Franziska. Er nahm am 9. Juni 1894 ihren Vater zu sich. Sie berichtet darüber: „Mit Gottes Schutz kam ich gestern um 1 Uhr nach Bamberg. Mein teurer Vater war zwei Stunden zuvor verschieden. Seine letzten Tage waren sehr leidensvoll, aber auch sehr Gott ergeben gewesen. Alle erbauten sich an seinem frommen Tode. Der Schmerz meiner alten Mutter und meiner Geschwister ist tief. Inniß flehe ich, für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten.“

Schon einen Monat später kam ein neues Kreuz, worüber sie am 22. Juni an Msgr. Joch berichtet: „Von Seite

des Vikariats in Rom wurde mir eröffnet, dass Msgr. Jacquemin nach den Kirchensatzungen die Stellung bei den Schwestern verlassen musste. Die Schwestern erfahren von mir nur, dass er einige Zeit von uns abwesend ist. ... Ich gehe daran, unser Mutterhaus hier zu verkaufen und nach Wien zu verlegen, wenn es Eminenz erlaubt. Jetzt ruhig das Kreuz tragen, - durch Kreuz zum Licht. ... Diese äussere Trennung bewirkt innere Heiligung. Die demütige Unterwerfung unter die kirchliche Autorität wird uns Segen bringen und nach kurzer Zeit wird alles wieder gewonnen sein. Wir halten täglich drei Anbetungsstunden um Licht und Hilfe."

Der edle Priester, Msgr. Jacquemin, war das Opfer einer Verläumdung geworden von Seiten einer Schwester, die dann auch nach Jahren freilich erst ihr Unrecht schriftlich widerrufen hat, nachdem sie durch viele Leiden ausserhalb der Genossenschaft von Gott die Gnade der Rückkehr erlangt hatte. Aber auch dann tat der glaubensstarke Priester keinen Schritt zu seiner Rechtfertigung und liess den Verdacht auf sich ruhen, als sei er der Schuldige. Ende Oktober kehrte er wieder auf seinen Posten bei den Schwestern zurück, denen er schon neun Jahre lang als treuester Sachwalter und geistiger Vater seine ganze Kraft geweiht hatte.

Mutter Franziska betrachtete ihn immer als ihren Oberen und besprach alles mit ihm, was die Leitung der Häuser betraf. Nun aber war sie in letzter Zeit mehrmals ganz anderer Meinung betreffs der Beurteilung der Fähigkeiten einzelner Schwestern und deren Eignung zum Amte von Filial-Vorsteherinnen. So schrieb sie beispielsweise am 10. Oktober 1894 an Msgr. Joch :

„ Schwester J. oder Schwester S. sollen abwechselnd die einzelnen Filialen für mehrere Wochen besuchen, um die noch nicht geschulten Oberinnen zu schulen, - Schwester C. ist ganz gegen meinen Willen Oberin. Sie fand bis heute noch keine Zeit, sich wegen ihres groben Fehlers bei ihren Obern zu verdemütigen. Schwester B. aber tat es in kindlicher Weise. Schwester P. mag recht gehandelt haben, aber als bescheidene Ordensschwester hat sie sich nicht benommen. ”

Und nach drei Wochen schreibt sie ihm wieder : „ Ich stosse auf viele Hindernisse. Wäre Schwester Vikarin hier, ich würde Rom verlassen und dem Westen zueilen, um dort zu wirken und meine Lebensstage zu beschliessen. Bitte, Msgr. Jacquemin von all dem nichts erwähnen zu wollen. . . . Dies gibt mir Mut unter dem Kreuze zu stehen und zu hoffen, gegen „ Alles Hoffen “. Sie wie ich werden täglich mehr erkennen, dass man nur in dem Grade für unseren Orden wirkt, als man mit Maria standhaft in Kreuz und Leiden sich erweist. ”

„ Was für einen Ausgang wird Wichita nehmen? Ueber diese Filiale müssen Sie mit unserm ehrw. Vater (Jacquemin) sich ganz entschieden verständigen. Er hält fest an dieser Filiale. Wir beten und ringen für Hilfe von Oben, auf dass dem Herrn in gesicherter Freiheit gedient werden könne. ”

Ihre gesteigerte Angst um das Wohl der Filialen, die sie ernstlich gefährdet glaubte durch die Anweisungen von Msgr. Jacquemin, liessen sie am 5. November wieder an Msgr. Joch berichten : „ . . . Beraten Sie sich mit Schwester Vikarin und Schwester S. und dann schreiben Sie ganz entschieden ins Mutterhaus, so und so müsse



bezüglich Kansas gehandelt werden. Für jetzt kann ich nicht kommen. Schreiben Sie ihm und mir Ihre Ansicht und handeln Sie danach. ... Unser ehrw. Vater hat viel Vertrauen zu Schwester C., ich aber habe keines mehr. Doch bitte ich, auch hierin ganz nach Gewissen und nach dem Resultat der Beratung zu handeln, sollte diese Schwester wieder zu uns zurückkehren wollen. Bitte keine Briefe, welche die Schwestern an Sie richten, an mich zu senden, und, wo möglich, an unseren Obern zu adressieren."

Die Verwirrung durch die sich kreuzenden Briefe nach und von Amerika wurde immer grösser und so bat Mutter Franziska Msgr. Joch am 18. November "für einige Zeit die Amerika-Filialen so in die Hand zu nehmen, als ob kein Mutterhaus für dieselben bestände. Ist einmal alles im Geleise, gut, dann fragt man in wichtigen Dingen wieder in Rom an."

"Sagen Sie Schwester Vikarin und Schwester S., es sei unter Gehorsam mit dem Beiräte von Euer Hochwürden Nachstehendes selbstständig zu ordnen: 1.) Kansas zu regulieren, sowohl wegen der Oberin, wie auch in finanziellen Angelegenheiten. 2.) Die im Bau befindlichen Spitäler stehen einzig nur unter Ihrer Leitung. 3.) Sind sonst auf den Filialen Schwestern oder Oberinnen zu wechseln, oder einzusetzen, bitte ich, dass es geschehe. 4.) Die Einkleidung und Profess bitte ich vornehmen zu wollen, da mein Kommen vor Mai kaum möglich ist. 5.) Bezüglich einer Kollektur kann ich mich nur den Anschauungen und Verordnungen von Euer Hochwürden unterstellen.

Neues grosses Leid kam aus einer neuen Filiale, die erst vor kurzem in Wien errichtet wurden war und bereits dreissig Schwestern hatte. Darüber berichtet sie ihm am 27. Januar 1895: Die Ordensverhältnisse in Wien erfordern dringend für einige Zeit meine Anwesenheit dortselbst. Ich habe dort keine kleine Aufgabe zu lösen. Nur das feste Vertrauen auf Gott gibt mir Mut, mein Kreuz auf die gottgewollte Höhe zu tragen. Nun da unser geistliche Vater wieder gegeben ist und auch Sie, der Vater für Amerika, aufs neue treu und standhaft sind, muss Oesterreich seine Stacheln fühlbar machen."

Und drei Tage darauf fährt sie fort: "In tiefstem Weh nehme ich vertrauensvoll meine Zuflucht zu Ihnen, hoffend, dass Sie mir eine hilfreiche Hand bieten, wenn es Ihnen als höhere Pflicht erscheint, dies zu tun.

"Die Schw. S. zeigt sich wieder sehr unvollkommen. Dabei ist sie derart vom Pfarrer K. unterstützt, dass derselbe mir schriftlich drohte, mir tüchtig zu kommen, wenn ich es ein zweites Mal wagen würde, diese Schwester von Wien zu entfernen. Dieser Priester ist die rechte Hand vom Weihbischof, das weiss er und Schwester S. weiss es auch. Wenn Sie an ersteren schreiben würden, ihn warnend vor der Schwester, unter Hinweis auf jene Priester, die sie in ihrer Verkehrtheit kennen, könnten Sie dem Orden eine grosse Wohltat erweisen. Einmal wollte ich allen Ernstes die Ausscheidung dieser Schwester, aber unser ehrw. Vater meinte, unter seiner Leitung werde sie gerettet und ahnte nicht, wie sie ihn hinterging. Bitte, dies alles in Ihrem Priesterherzen ersterben zu lassen."

Am 9. Februar 1895 war nämlich die Oberin S. von Wien mit fünf Schwestern, die kein gutes Klosterleben geführt hatten, geflohen. Mutter Franziska ging am 20. Februar mit sechs Schwestern, darunter Schwester M. Valeria nach Wien, setzte diese dort als Oberin ein und verblieb selber zwei Monate daselbst, um die Schwestern wieder aufzurichten durch ihr Beispiel, durch Belehrung und Gebet.

Mutter Franziska wusste damals nicht, wie M. Valeria sie ganz in ihren Bann zu ziehen verstand durch ihr gewandtes Auftreten und ihre Klostererfahrung, die sie als jahrelange Novizenmeisterin in einem Benediktinerinnen-Kloster gesammelt hatte, aus dem sie ausgetreten war. Mutter Franziska liess sich blenden, da sie in ihrer Demut meinte, andere seien erleuchtet, sie selbst aber sei es nicht.

Es liegt natürlich nicht im Rahmen dieser Arbeit und kann auch nicht die Absicht des Herausgebers sein, Stellung zu nehmen zur Persönlichkeit Valerias. Hier interessiert sie uns nur insoweit, als sie den geschichtlichen Verlauf im Lebenswerke von Mutter Franziska beeinflusste. Sie kannte vielfach schon alle Pläne der ehrw. Mutter monatelang vorher, wie ihr Brief aus Rom vom 14. Februar 1895, an Msgr. Joch gerichtet, darlegt. Man bedenke, dass sie erst ein Jahr und drei Monate eingekleidet war und, dass sie sich trotzdem schon in den schärfsten Worten über die Oberin von Wien, die sie noch gar nicht gesehen hatte, äusserte. Sie wusste zum Beispiel schon, dass Mutter Franziska im Mai mit einer Reihe von Schwestern nach Amerika reisen und, dass dann das Mutterhaus dorthin kommen würde etc.

Tatsächlich aber hatte sie all das der Mutter Franziska suggeriert, die derart von ihrer grossen körperlichen Gebrechlichkeit geschwächt war, in den Jahren, in denen sie die grösste Schonung nötig gehabt hätte, und in denen sie trotzdem in nichts von ihrem Bussleben der Arbeit und des stundenlangen Gebetes abwich, auch nicht zur Nachtzeit, dass sie in ihrer Hilflosigkeit garnicht merkte, dass sie nicht die Führende war, sondern die Geführte; wenigstens in den äusseren Dispositionen.

Im religiösen Leben freilich blieb sie ganz auf der Höhe. So schreibt sie am 29. März 1895 an Msgr. Joch: „Ich wendete alle Mühe an, um den gesunkenen Ordensgeist in Wien zu heben. Die Schwestern liessen sich durch ihre geistliche Mutter die Wege der Tugend und klösterlichen Vollkommenheit führen.“ „... Lehren Sie Schwester M. Pia ein mütterliches Walten und ein sanftes, mit Entschiedenheit gepaartes Wirken.“

„Hier kann nur mit vieler Mühe eine neue Oberin Eingang finden, sowohl den Behörden gegenüber, wie auch bei den Schwestern, welche sich innig an ihre geistliche Mutter anklammern, trotzdem ich so streng gegen sie vorgehen musste. Doch die Mutter kam bei alledem wieder zum Durchbruch und, wenn die Rüge scharf gegeben wurde, das Mutterherz blieb offen und zu diesem eilten die verführten aber reuigen Seelen. Rom ist in sicherer Hut und vor äusseren Gefahren geschützt.“

Einige Tage darauf berichtete sie ihm wieder: „Ein Schmachbrief um den andern bezüglich meiner kommt von Seiten der Apostatin, teils nach Wien an den Pfarrer, teils nach Rom. Die Hölle wütet, da eines der

tauglichsten Werkzeuge den Orden verlassen hat und nicht mehr zurückkehren darf; denn der Kardinal-Vikar hat Wiederaufnahme nun auch schriftlich untersagt."

Im August 1895 reiste Mutter Franziska zum letzten Male nach Amerika, begleitet von zweiundzwanzig Schwestern. „Auf der Reise litt ich schwer“, schrieb sie am 8. September. „In Merrillan, wo der Waagen gewechselt wurde, raffte ich meinen mit Gottvertrauen gepaarten Mut zusammen, um mein Reiseziel noch erreichen zu können. Sobald ich die Feder besser führen kann, werde ich wieder schreiben. Beten Sie für mich, eine Seele, die das pflichtgemässe Gute nur teilweise übt und deshalb den Absichten Gottes oftmals widersteht. Dass wir der Schmerzhaften Mutter geweiht sind und zugehören, bekundet fast jeder Tag. . . . Das Reisen kostet mich viele Schmerzen.“

Dann wieder am 25. Oktober: „Für einige Tage war ich sehr krank. Die Luft hier in Rhineland tut mir besser als jene von Marshfield, - doch mag die beste und zuträglichste jene sein, in welche mich Pflichterfüllung und Durchführung des heiligsten Willens Gottes versetzen.“

„Ich bleibe in der neuen Welt um zu wirken, soweit meine Kräfte reichen,“ schrieb sie weiterhin und blieb auch bis zum März 1896.

Msgr. Joch berichtet über jenen letzten Aufenthalt von Mutter Franziska: „Sie kannte unsere amerikanischen Verhältnisse nicht genügend und es missfiel ihr vieles. Sie konnte sich nicht hineinleben und wollte

manches einführen was für Amerika unpraktisch gewesen wäre. Da man ihr nicht überall rechtgeben konnte, ging sie enttäuscht nach Europa zurück."

„Mutter Franziska war eine Idealistin. Sie lebte ihren Idealen, suchte sie überall und fand sie nicht. Sie klammerte sich an solche Personen an, von denen sie Hilfe erwartete und war enttäuscht, weil man sie nicht verstand. Das Ende war ihre Flucht nicht vor, sondern ihren Idealen nach."

„Valeria wollte überall helfend eingreifen und kritisierte Zustände, die sie nicht verstand. Dieser „heilige Eifer“ imponierte der Mutter Franziska und sie machte gemeinsame Sache mit ihr."

Ende März reiste sie nach Europa zurück, wählte den Weg über Wien, da sie sich dort erst mit Valeria beraten wollte, mit der sie dann nach Rom fuhr und unter deren Einfluss die schwer leidende Mutter gänzlich stand. Valeria hatte sich von einigen Unzufriedenen in Amerika allerlei Material gesammelt, um klagend bei der kirchlichen Behörde gegen vermeintliche Misstände vorzugehen. Msgr. Joch, der davon gehört hatte, reiste sofort nach Rom, um gemeinsam mit Msgr. Jacquemin die Sache zu ordnen. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Rom wollte er Mutter Franziska sprechen und bat genannten Monsignor um Vermittlung. Mutter Franziska liess ihm sagen, sie werde ihn am kommenden Morgen sehen, da es schon abends 6 Uhr war.

Als Valeria nun merkte, dass man ihr Treiben erkannte und folglich ihre Pläne vereitelt würden, gelang es ihr, Mutter Franziska zu überreden, damit diese mit

ihr noch vor dem Morgen grauen nach Wien abreise, ohne irgendwelche Angabe über ihre Abreise und deren Ziel hinterlassen zu haben.

Man suchte sie vergebens und meldete ihre Abreise dem Kardinalvikariat durch den damaligen ausserordentlichen Beichtvater P. Bernard Döbbling O. F. M. Dieser wurde vom genannten Vikariat mit der Untersuchung des Falles beauftragt.

Da aber niemand Aufschluss geben konnte, auch von Wien aus kam telegraphische Antwort, dass man dort nichts wusste von Mutter Franziska, bestimmte das Kardinalvikariat von Rom, dass man in Anbetracht des Krankheitszustandes der Mutter, diese für absehbare Zeit nicht mehr für geeignet hielt, die bestehenden Unruhen zu beseitigen - und, dass man darum eine geeignete Nachfolgerin der bisherigen General-Oberin bezeichnen möchte. Die in Vorschlag gebrachte seitherige Vikarin M. Johanna wurde dann auch vom Kardinal-Vikar zur General-Oberin und Nachfolgerin von Mutter Franziska ernannt.

Es fragt nun der die Sache aus der Ferne Beobachtende: „Musste es denn zu dieser ungewöhnlichen Lösung kommen? Warum hat man nicht schon zwei Jahre früher, als Mutter Franziskas Krankheit offensichtlich geworden war, eine Aenderung herbeigeführt?“

Von Mutter Franziskas Seite aus war das nicht möglich. Für sie war das Leid, und somit auch ihre Krankheit, ein von Gott auferlegtes Kreuz, das man ruhig zu tragen hat, so lange es dem Herrn gefällt. Sich den

Mühen und Sorgen des Amtes zu entziehen, besonders bei den damaligen Schwierigkeiten, wäre für sie wie eine Fahnenflucht gewesen. So etwas gab es für Mutter Franziska nicht, wie sehr sie auch wünschte, klein und verborgen zu sein. Nie wäre sie aus eigenem Antriebe zur Abdankung gekommen. Diese musste ihr durch Ereignisse, die ausserhalb ihrer Beeinflussung lagen, auferlegt werden.

Aber auch von Seiten der Schwestern hätte nie eine an Mutter Franziskas Rücktritt gedacht. Die Genossenschaft war ja ganz ihr Werk und sie die Gründerin. Alle Schwestern waren ihre geistigen Töchter, die ihre Mutter schätzten und liebten, die ihr Tugendleben seit Jahren kannten, die wussten, dass sie wie eine Heilige lebte. Von ihrer Krankheit nahmen alle an, dass sie nur vorübergehender Art sei.

Ebenso war es den Priestern und Beratern der Schwestern selbstverständlich, dass nur Mutter Franziska ihrer Gründung vorstehen konnte, dass nur sie das noch jugendliche Bäumchen in ihrem Geiste hegen konnte, damit es immer mehr erstarke; dass nur sie die naturgemäss bei einer Neugründung divergierenden Kräfte durch die ausserordentliche Macht ihrer Persönlichkeit auf ein einheitliches Ziel dauernd hinlenken konnte. Wo immer in der zehnjährigen Amtsführung in einem Hause Schwierigkeiten entstanden waren, genügte jedes Mal ein, wenn auch nur wenige Wochen dauernder, Aufenthalt von Mutter Franziska, um alles zur vollen Zufriedenheit der Schwestern zu ordnen. Wie hätten da die eifrigen Förderer der Genossenschaft auch an einen Wechsel im Generalrat denken können?



Msgr. Joch schrieb dem Verfasser im Jahre 1927: „Dahmals betrachtete ich, (wie auch die anderen) den Rücktritt der Mutter Franziska als eine Kalamität für die Genossenschaft; - heute, nach einunddreissig Jahren, sehe ich darin die Hand der göttlichen Vorsehung. Mutter Franziska hat den Orden gegründet, hat die „Passionsblume“ gepflanzt. Sie hat dem Orden ihre Ideale eingeprägt, ihren Geist mitgeteilt und dieser Geist beseelt noch immer die Kongregation. Er ist das beste und schönste Erbstück von Mutter Franziska.“

„Sie hat viel, sehr viel für den Orden getan und gelitten. Das Meiste hat sie nach ihrem Rücktritt in ihrer stillen Zelle getan. Da erscheint sie uns in ihrer vollen geistigen Grösse. Dort hat sie fünfzehn Jahre lang gefastet, gebetet, durch ihr Beispiel gepredigt und so den Segen Gottes auf ihr Werk, die Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter, herabgefleht.“

Es war gewiss die Hand der göttlichen Vorsehung, die eingriff, damit Gottes Plan bezüglich der neu gegründeten Genossenschaft nicht vereitelt werde, - weder durch die unzulängliche Kraft und Erkenntnis der Menschen, noch auch durch deren Schuld. Die Fundamente der neuen Kongregation waren auf einer soliden Grundlage aufgebaut; nach dem Ideal der evangelischen Vollkommenheit, wie es die Stifterin erkannt hatte, ganz den Erfordernissen der Zeit angepasst. Mutter Franziska hatte ihr ein ganz und gar persönliches Gepräge gegeben, trotz allen Widerstandes und aller Bedenken von überall her, die sie stets mit Geduld und Starkmut zu überwinden verstand. Sie blieb allzeit davon überzeugt: „Gott will es so.“

Ihre Inspirationen bezüglich der geistig-religiösen Bildung der Schwestern und der organischen Gestaltung des Gesamtwerkes waren hinreichend verwirklicht. Es blieb nur noch die Aufgabe, das Werk der Mutter in ihrem Geiste fortzuführen und auszubauen.

Dazu hatte die Vorsehung eine Schülerin von Mutter Franziska bestimmt, die von Anfang an bei ihr war, die ihre Pläne wohl kannte, da sie als Vikarin in Amerika hierin besonders eingeweiht war; die ihre geistige Mutter nie anders betrachtete, als eine von Gott ausserordentlich begnadigte Führerin zur Vollkommenheit; die sie darum mit kindlicher Ehrfurcht verehrte und in allen wichtigeren Dispositionen alles erst vorher eingehend und vertraulich mit ihr besprach. Wie hätte es auch anders sein können, da sie die Mutter in jeglicher Lebenslage, und zwar durch Jahrzehnte hindurch, nur immer als ein Muster der religiösen Vollkommenheit erkannt hatte!

### Mutter Franziska in gänzlicher Zurückgezogenheit.

Durch das Dekret des Kardinal-Vikars von Rom war Mutter Franziska der Leitung der Genossenschaft enthoben und konnte sich nun in Ruhe wieder ausschliesslich dem persönlichen Innenleben hingeben und zwar als einfache Schwester unter dem Gehorsam ihrer Hausoberin gegenüber, wie sie es gelobt hatte. Ihr innerstes Sehnen war erfüllt. Sie konnte untergeben sein, durfte wieder gehorchen und war nur noch für ihr eigenes Handeln verantwortlich, nicht mehr für andere. Sie konnte aber durch ihr Beispiel um so mehr für andere tun. Im stillen Frieden des Klosters hatte sie nur noch die eine grosse Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Sorge, ihr ewiges Heil auf dem Wege der klösterlichen Vollkommenheit sicher zu stellen.

Wie gross mag ihre Freude gewesen sein, als sie die Mitteilung erhielt, dass sie in ihrer Schülerin M. Johanna eine Amtsnachfolgerin, eine General-Oberin erhalten hatte. Anfangs Juli machte diese in Wien ihren ersten Besuch und wurde dort höchst ehrfurchtsvoll von Mutter Franziska begrüsst. Die offensichtliche, körperliche Gebrechlichkeit liess es der General-Oberin geraten erscheinen, Mutter Franziska für einige Zeit zur Erholung nach Bamberg zu senden, wo sie mit Hedwig zwei Wochen verbrachte, die selbst auch durch Krankheit und den erst am 8. Februar erfolgten Tod der lieben Mutter sehr schonungsbedürftig war. So konnten die beiden Schwestern gemeinsam am Muttergrabe beten für die teure

Entschlafene, die so viel für ihre Kinder gebetet und geopfert hatte - und sie konnten sich, vereint in schwesterlicher Liebe, den Muttersegen erlehen, der vom Grabe einer solchen Mutter ausgeht, um gestärkt zu werden für die weiteren Lebenswege.

Ende August kam Msgr. Jacquemin von Rom nach Wien, um dort der Kommunität für zehn Tage geistige Exerzitienvorträge zu geben, an denen Mutter Franziska teilnahm, soweit es ihre Kräfte erlaubten. Am 15. Oktober reiste sie mit ihrer General-Oberin nach Rom ins Mutterhaus zurück, wo sie bis zum 2. Juli 1905 verweilte, um dann nach der vor kurzer Zeit neu eröffneten Filiale von S. Elia, 30 km von Rom entfernt, übersiedeln. Dort blieb sie bis zu ihrem seligen Heimgang im Jahre 1911; und dort liegt sie begraben im Schatten des Heiligtums.

Die fünfzehn Jahre ihres Ordenslebens in tiefer Zurückgezogenheit wurden für sie die Jahre innerer Vollendung, zugleich aber auch die Jahre reicher Ernte für ihre Genossenschaft. Was sie in dreizehn Jahren mühseliger Arbeit gepflanzt hatte, das sollte sie nun durch fünfzehn Jahre heiliger Sammlung und demütiger Selbstaufopferung im lebendigen Beispiel für die Schwestern gleichsam befruchten. Hierin erscheint sie nicht weniger gross, als wir sie in ihrem tätigen Leben kennen lernten. Ja, man kann ruhig behaupten, dass uns ihre wahre Seelengrösse erst recht offenbar wird in ihrem verborgenen Leben zu Rom in S. Elia.

Ihr Notizbüchlein bringt eine kleine, aber bedeutungsvolle Aufzeichnung vom 21. November 1896: „Nun habe ich Alles, mein ganzes Wesen in und mit Maria dem

Allerhöchsten geopfert." Diese Hingabe ist der besondere Gegenstand ihrer Exerzitien gewesen, die sie vom 8. bis 15. Dezember machte und als Früchte dieser hl. Uebungen führt sie folgendes näher an: „In Maria, als der Unbefleckten, Wurzel fassen, und in ihr, den Absichten Gottes gemäss, Gestalt gewinnen; - von ihr mich einführen lassen in das Geheimnis von „Liebe und Leiden“ damit ich in Wahrheit „Braut des Gekreuzigten“ werde, die nicht von seinen blutigen Füßen weicht, bis die gekreuzigte Liebe sagen wird: „Steige höher hinauf, nimm Platz in der Mitte meines Herzens.“

„Maria muss mich einführen in das Geheimnis unserer Altäre und meine Seele mit einer bräutlichen und eucharistischen Liebe zieren, damit ich immer mehr verdiene, das Brot der Engel, den Wein, der Jungfrauen sprosst, in würdiger Weise zu empfangen.“

„Demütig bitte ich Gott, mir eine tiefe Selbstverachtung, gepaart mit Reinheit und Willensverleugnung, noch als besondere Frucht der hl. Uebungen einzuflössen.“

Mutter Franziska gestand nicht selten der Mutter Johanna, wie glücklich sie sei, dass sie nun vor dem Tabernakel sich täglich opfern könne für das Wohl und Gedeihen der Genossenschaft. Mit einer ganz ausserordentlichen Sehnsucht verlangte sie danach, möglichst oft bei dem eucharistischen Heiland weilen zu können. Viele Stunden brachte sie dort, stets knieend und in äusserlich erkennbarer, tiefer Sammlung zu, so dass die Betenden durch ihr staunenswertes Beispiel ebenfalls zur Andacht gestimmt wurden.

Eine zuverlässige Zeugin bekundet, dass sie zum

Beispiel an einem Anbetungsstage, es war am ersten Sonntag im März 1897, an zehn Stunden vor dem Allerheiligsten zubrachte. Wie viele Stunden sie in nächtlicher Anbetung vor dem Gezelte des Herrn verweilte, wird verborgen bleiben; ihr liebe-glühendes Herz zählte nie die Stunden der bräutlichen Aussprache mit ihrer unter Brots-gestalt verborgenen, ewigen Liebe.

Dabei verstand sie wohl, sich von jeder Sentimentalität und rein gefühlsmässiger Andacht fern zu halten. Sie war durch ihr Wissen von göttlichen und uns geoffenbarten Wahrheiten bezüglich dieses grossen Geheimnisses unseres Glaubens; dann aber auch durch ihre Lebensreife wohl geschützt vor formeller Andacht. Der Glaube und die Gnade führten sie mehr und mehr in das Verständnis der sich für uns Menschen auf geheimnisvolle Weise hinopfernden Liebe des Gekreuzigten in der Eucharisti ein. Darum wollte sie sich ihm auch immer rückhaltsloser hinopfern in demütiger Anbetung.

Was sie während ihrer Amtsjahre nicht mehr wirklichen konnte, nämlich die tägliche Anbetung des Allerheiligsten in einem Hause der Genossenschaft, das hat sie vor dem Tabernakel erfleht. Ihre Nachfolgerin im Amte konnte den Herzenswunsch von Mutter Franziska erfüllen, als die Zahl der Schwestern dies ermöglichte. Damals ging es noch nicht, denn es waren erst einhundertneunzig Mitglieder in der Genossenschaft, die sich auf dreizehn Häuser verteilten.

Ausserdem pflegte Mutter Franziska auch die andern Andachtsübungen, vor allem die Kreuzwegandacht. „Streben nach vollkommener Vereinigung mit dem

heiligsten Vaterwillen Gottes, in Liebe und Leiden;" - und sterben für alles, was nicht Jesus und Maria ist, auf dass ich, gestorben in der Zeit, zu leben gewürdigt werde in der Ewigkeit;" so lautet ihre Aufzeichnung aus den Exerzitien von 1897. Dies war das Jahr der Errichtung des Kreuzweges in der Kapelle. Tagtäglich betete sie damals mit ergreifender Andacht die Stationen. Die Art und Weise aber, wie sie das tat, hinterliess noch bis heute einen tiefen Eindruck bei den Schwestern, die sie dabei sahen.

Ihre Briefe, die sie in jenen Jahren ihrer Schwester Hedwig schrieb, um sie aufzurichten in ihren Leiden, zeigen uns ferner, dass sie mit den andern religiösen Uebungen wohl vertraut war und sie auch, geführt von der Liturgie in den einzelnen Festzeiten, eifrig pflegte. So schreibt sie ihr im Februar 1898: „Benützen wir die hl. Fastenzeit gut, sowohl für unser Wachstum in der Tugend, wie auch fürbittend für jene Seelen, welche für ihr Seelenheil wenig oder gar keine Sorge tragen. Das schwere Leiden unserer Tante möge der ganzen Familie einen tief religiösen Aufschwung geben. Nur in grossen Heimsuchungen wird die Seele so recht innig zu Gott hingezogen.“

Zum Maimonat schrieb sie ihr wieder: „Wollen wir den Monat unserer lieben Frau gut durchleben und uns bemühen, unsere kleinen Opfer der Andacht und Ueberwindungen in Vereinigung mit den unendlichen Verdiensten Jesu Christi als Gabe auf den Maienaltar zu legen. Sicher wird die süsse Jungfrau dieselben in Huld entgegennehmen, und reiche Gnadenschätze werden die Gegengabe bilden. - Zugleich möge uns die hl.

Pfingstzeit zu wahren Tempeln Gottes umbilden."

„Im Juni werden wir uns ganz dem göttlichen Herzen Jesu weihen und aus dieser Hingabe reiche Gnadenhilfe schöpfen für uns, die Mitglieder der Kirche und für die teuren Verstorbenen. ... Das Kreuz ist der Schlüssel des heiligsten Herzens Jesu, in welchem alle Schätze und Reichtümer des ewigen Vaters verschlossen sind. Das kostbare Blut Jesu Christi werde uns zum Balsam des Heiles, um dereinst als gereinigte Glieder Christi vor Gott erscheinen zu können."

Für die Adventszeit schreibt sie ihr wiederum: „Wollen wir uns auf die Ankunft Jesu Christi vorbereiten, damit er in unseren Herzen eine würdige Wohnung finde und sich uns mitteile in seiner ewigen Liebe. - Die liebe Muttergottes berge Dich unter ihren Schutzmantel und erwärme Dich so recht warm an ihrem süßen Mutterherzen; und wenn Du, liebe Hedwig, recht warm an Gnaden geworden bist, dann lasse nicht nach zu beten, bis mich diese gute Mutter auch aufnimmt unter ihre besondere Hut."

Neben der Tugend des Gebetes übte Mutter Franziska in einem ganz ungewöhnlichen Grade die Tugend der Demut. Ihre Schülerin, die siebenundzwanzig Jahre lang mit ihr zusammen lebte, sagte darüber: „Gott, der diese erhabene Seele so auffällig führte, wusste immer Gelegenheiten zu bieten, sei es durch Missverständnisse, sei es durch Missgriffe infolge menschlicher Schwächen, um ihren Hunger nach Verdemütigungen zu stillen und ihre Demut zu nähren. Wie ging sie immer siegreich



und hochehfreut aus solchen Kämpfen hervor! Verdemütigungen waren ihr immer willkommen, weil sie in ihrer tiefen Selbsterkenntnis einsah, dass nur diese sie in ihrer Demut erhalten und Gott näher bringen konnten.

Die Uebung der Demut hatte jedoch nie etwas Gesuchtes oder Gemachtes an sich; sie war stets der natürliche Ausdruck ihrer inneren Gesinnung, ganz wie es die jeweiligen Umstände erforderten und so wurde es auch allzeit von anderen empfunden. So half sie beispielsweise in S. Elia im Kleinkinder-Asyl bei der Pflege mit, als ob sie die letzte Putzerin wäre, ja, nur deren Gehilfin. Die Schwestern fühlten wohl, dass sie Mutter Franziska nicht hindern durften in diesen Uebungen der Demut. Sie bat manchmal die Oberin, nachdem die anderen sich schon zurückgezogen hatten: „Darf ich dableiben?“ Sie verstand es meisterhaft, die siebzig armen Dorfkinder ruhig zu halten und auch die, die am wenigsten gepflegt, täglich dem Asyl überbracht wurden, waren ihrer besonderen Sorgfalt sicher. Sie überwandt dabei in unauffälligster Weise ihren natürlichen Widerwillen gegen die mit Ungeziefer oder ekelerregenden Hautkrankheiten behafteten Kinder. Diese waren es, die sie mit besonderer Liebe besorgte.

Ihr Notizbüchlein enthält folgende Bemerkung vom Advent 1898 über diese Fundamentaltugend: „Demut ist Wahrheit; - Wahrheit ist Licht; und in diesem Lichte wandelt man auf dem Wege der Vereinigung mit Gott. In diesem Lichte betrachtet, kann keine Verdemütigung als solche erkannt werden, sondern als Gnadenerweisung Gottes, der sich über unsere Verirrungen erbarmt und

uns auf diese Weise zur Erkenntnis derselben führt. ”

Wen immer der Verfasser, der Mutter Franziska nie gesehen, fragen konnte über die Eindrücke, die Mutter Franziska auf ihre Mitmenschen machte, so war jedesmal die Antwort die gleiche, dass sie von Herzen demütig war. Ihre Demut offenbarte sich nicht nur in ihrem ausserordentlichen Gebetsgeist und in ihrem Bussleben, das sie mit unwandelbarer Treue bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens führte, sondern auch in ihrer nie versagenden Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe ist der Prüfstein der Gottesliebe. Der Herr lehrt dies mit den bekannten Worten: „Daran erkenne ich, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ Dieses grosse Gebot erfüllte Mutter Franziska mit seltenem Heroismus, auch denen gegenüber, die ihr Unrecht taten, wie es bereits erwähnt wurde. Es mag ihr nicht leicht gewesen sein, wenn wir bedenken, wie ausgeprägt und selbstständig sie von Charakter war, wie klar ihr Erkennen, wie gross der innere Drang ein Opferleben zu führen, was von vielen Seiten nicht verstanden, ja sogar, in gutem Glauben natürlich, stark bekämpft wurde.

Wie die Geringste von allen war sie unter ihren Mitschwestern; ganz gleich, ob es sich darum handelte, die Arbeit der Andern zu erleichtern, und dazu erbat sie sich gern die gewöhnlichsten Handleistungen, oder ob es galt, in der Rekreation die Schwestern zum Frohsinn, zur Freude am Berufe zu begeistern, oder auch sie in irgend einem Fache zu belehren, zum Beispiel im Harmoniumspielen; immer war sie die gleich lebenswürdige, wohlwollende Helferin, die allen alles werden

wollte, um alle für Christus zu gewinnen. Stets hatte sie in ihrer Krankheit für die ihr beistehende Schwester ein dankbares und aufmunterndes Wort in Bereitschaft. Nie hätte ein Aussenstehender vermuten können, dass sie die Gründerin der ganzen Genossenschaft sei, da sie seit Jahren, in denen sich ihr Gesundheitszustand gehoben hatte, wieder Schwester unter Schwestern geworden war.

Zum fünfundzwanzig-jährigen Arbeitsjubiläum von Msgr. Jacquemin in der Genossenschaft, es war der 14. Oktober 1910, wünschte derselbe, dass auch Mutter Franziska von S. Elia nach Rom komme. Voll Freude erschien sie mit ihrer Oberin und wurde, wie sie selbst an Hedwig schrieb, „von der ganzen Ordensgemeinde herzlichst willkommen geheissen und mit jeder Art von Güte überhäuft. Für unsere gute Oberin hat es mich gefreut, dass sie nach Mühen jeder Art, wieder einige Tage der Ruhe und Erleichterung hatte.“ Bei dieser Gelegenheit stellte Msgr. Jacquemin Mutter Franziska dem ganzen Noviziat als Stifterin vor. In demütiger Verlegenheit versteckte sie sich eiligst hinter einige nahestehende Schwestern, denn sie hatte nicht erwartet, dass sie, seit sechs Jahren in S. Elia verborgen, nun den neuen Mitgliedern in solcher Weise bekannt werden sollte.

Im genannten Brief fährt sie dann weiter: „Es ist unser Leben ein Wechsel von Mühe und Arbeit, von Freude und Weh; und durch alles hindurch erscheint der anbetungswürdige Wille Gottes.“ Und diesen Willen Gottes sollte sie nun bald in ihrem letzten grossen Werk, im gläubigen Sterben erfüllen.

### Mutter Franziskas seliger Heimgang.

Zu Maria Empfängnis 1910 erbat sich Mutter Franziska von ihrer Oberin die Erlaubnis: „Darf ich mich für zehn Tage zu geistlichen Exerzitien zurückziehen?“ Obwohl sie in diesem Jahre schon einmal die geistlichen Uebungen mit den andern Schwestern gemacht hatte, wurde ihre Bitte mit Freuden gewährt. Diese Tage galten der Vorbereitung auf eine Lebensbeichte und zu diesem Zwecke schrieb sie diesmal ihre Sünden auf und übergab die Aufzeichnung nach der Beichte ihrer Oberin zum verbrennen.

Zwei Gnaden besonderer Art hatte sie sich erbeten, die einen tiefen Einblick in ihr religiöses Denken und Streben ermöglichen, die aber auch mit nicht gelinden Schrecken jene erfüllen können, die nicht gern an das Wort des Heilandes erinnert sein wollen, dass das Himmelreich Gewalt erleidet und, dass nur die es an sich reißen werden, die Gewalt gebrauchen. Ihre erste Bitte war die, einen langen und schmerzlichen Todeskampf zu haben, um geläutert in die Ewigkeit einzugehen. Der Herr hat ihr diesen Wunsch erfüllt, wie auch den zweiten, sie an den Schmerzen seiner Dornenkrönung teilnehmen zu lassen.

Schon wenige Wochen nach ihren letzten Exerzitien, es war der Lichtmesstag 1911, befiel sie in der Kapelle eine Ohnmacht. In ihr Zimmer gebracht, erholte sie sich zwar wieder, aber es blieb schmerzliches Kopfweh zurück und sie musste zu Bett bleiben. Am 8. Februar, dem Sterbetaß ihrer Mutter, erwirkte sie doch die Er-

laubnis, der hl. Messe in der Kapelle beiwohnen zu dürfen, aber es befahl sie dabei eine zweite, viel schwerere Ohnmacht; es war ein Schlaganfall, wie der Arzt konstatierte.

Auf vorübergehende Besserung hin kehrten jedoch bald wieder um so heftigere Kopfschmerzen zurück, die mit gesteigerter Heftigkeit vier Wochen lang fortdauer-ten, und die sie auch als Teilnahme an Jesu Dornenkrönung empfand. Die Kräfte nahmen rasch ab und in der Nacht zum 28. Februar gab man ihr die hl. Kommunion als Wegzehrung, da man schon fürchtete, es könnte ihre letzte Nacht sein. Von da ab hielt sie die Augen geschlossen bis zum 4. März. Nur hie und da sagte sie einige Worte wie: „Die Gerichte des Herrn sind unerforschlich furchtbar. Was ist Ehre und Ansehen, was bringt es im Tode?“ Wenn ihr vorgebetet wurde, bewegte sie ihre Lippen, um mitzubeten. Als sie am 4. März nachmittags die Augen wieder öffnete, hatte ihr Gesichtsausdruck etwas ausserordentlich Friedliches an sich; es war wie ein Schein der Verklärung. Darauf empfing sie zum letzten Mal die hl. Kommunion.

Der 5. März war Anbetungstag. Die General-Oberin sagte ihr: „Heute wird der Schutzengel ihre Stelle bei der Anbetung einnehmen;“ worauf sie unter Freudentränen dies bejate. Sie liess alle Schwestern um Verzeihung und um das Gebet bitten. Der Diözesanbischof Msgr. Döbbing besuchte sie mehrmals und empfahl ihren Gebeten die hl. Kirche, ihre Genossenschaft und seine Diözese. Durch Zeichen versprach sie es und dankte für seinen Besuch. Die Franziskaner-Patres leisteten ihr seit der schweren Erkrankung auch nachts religiösen Beistand.

Immer offensichtlicher erkannte man, dass sie bald aus dieser Zeitlichkeit scheiden würde. Man betete ihr die kirchlichen Sterbegebete vor und sie hielt ihre Sterbekerze dabei. Dies wiederholte sich öfters und immer wieder konnte sie nicht sterben. Mehrere Sterbekerzen hatten sich schon verzehrt und jedesmal, wenn die Gebete wieder beendet waren, kehrte so viel Lebenskraft zurück, um den Todeskampf von Neuem beginnen zu können. So erfüllte der Herr ihre Bitte um einen langen, qualvollen Todeskampf.

Gegen abend kam von Rom nochmals Msgr. Jacquemin in ihr Sterbezimmer. Sie zeigte darüber ihre besondere Dankbarkeit und so blieb er denn auch zu ihrem Beistande die Nacht betend mit einigen Schwestern bei ihr. Um 4 Uhr morgens, es war der 6. März, begann sie laut zu stöhnen. Der Angstschweiss stand ihr auf der Stirne und sie gab eine Furcht und Angst kund, die herzerreissend waren. Dies dauerte drei Stunden lang fort, bis die Mutter General-Oberin ihr sagte, sie solle das Stöhnen aus Liebe zu Jesus unterdrücken, da es ihr die letzte Kraft nehme; dies sei der letzte Akt des Gehorsams. Nach einigen leisen Seufzern war sie dann gänzlich still, sodass Msgr. Jacquemin in die Kapelle ging um zu zelebrieren.

Während des „Glorias“ rief das Krankenglöcklein die Kommunität zur Sterbenden und auch der Zelebrant kam, mit dem silbernen Messgewand bekleidet, betete ihr das „Stabat Mater“ vor, erteilte nochmals die General-Absolution, die sie mit vollem Bewusstsein empfing. Nach weiteren fünfzehn Minuten, es hatte gerade

sieben Uhr geschlagen, rief der Herr seine getreue Dienerin zur ewigen Heimat.

Tief erschüttert umstanden alle das Sterbebett. Sie konnten nur noch beten für die Seelenruhe der nun für immer von ihnen genommenen geistigen Mutter. Das hl. Opfer des Altares wurde sogleich fortgesetzt zu Ehren der von Mutter Franziska zeitlebens sehr verehrten hl. Ordenserneuerin Coletta. Und „es kam der Bräutigam“, wurde im Evangelium der hl. Messe verlesen, „und die bereit waren, traten mit ihm in den Hochzeitssaal ein.“ Der Herr holte seine treue Dienerin zur ewigen Glorie; das war die Ueberzeugung der Trauernden, denn sie war dazu durch Gnaden seltener Art vorbereitet. Sie hatte den guten Kampf gekämpft.

Die ehrwürdige Leiche, die friedlich auf dem Sterbebette des ärmlichen Wohnzimmers lag, (dem ärmsten im ganzen Hause in Bezug auf Lage und Ausstattung, das sie um keinen Preis mit einem besseren vertauschen wollte), wurde alsbald im Knaben-Asylsaale aufgebahrt. Als die Leute vom Orte und von auswärts vernommen hatten, dass die bescheidene, fromme und ganz zurückgezogene Nonne gestorben sei, kamen sie in Schaaren, um die „Heilige“, wie sie sagten, zu sehen. Die Schwestern hatten Mühe, die Verehrung der guten Leute abzuwehren, und sie umstellten deshalb das Paradebett mit Schulbänken nach Art von Planken, damit man nichts von ihren Kleidungsstücken als Andenken abschneiden konnte. Alle waren erstaunt, als sie vernahmen, dass die Verschiedene die Gründerin der ganzen Genossenschaft war, und man wollte ihr ein feierliches Leichenbegängnis bereiten um die im Tode zu ehren, die

so wohl verstanden hatte, sich im Leben demüthig zu verbergen. Auch das Bürgermeisteramt hatte durch einen Maueranschlag zur Teilnahme eingeladen.

Von der Pfarrkirche aus sollte sich der Trauerzug in Bewegung setzen. Der Diözesanbischof hielt vor den Trauergästen selbst eine bedeutungsvolle Ansprache und führte unter anderem aus, dass, wer von Gott zu einer Neugründung einer religiösen Genossenschaft berufen sei, sich auf ausserordentlich grosse Leiden gefasst machen müsse, da Ordensgründer geradezu in einem Feuerofen von Trübsalen geläutert werden. Wenn man dann meint, nach einer Flut von Schwierigkeiten und Widerständen sei etwas erreicht worden, wird gewöhnlich mit einem Schläge alles wieder zerstört und alle Arbeit muss von Neuem beginnen.

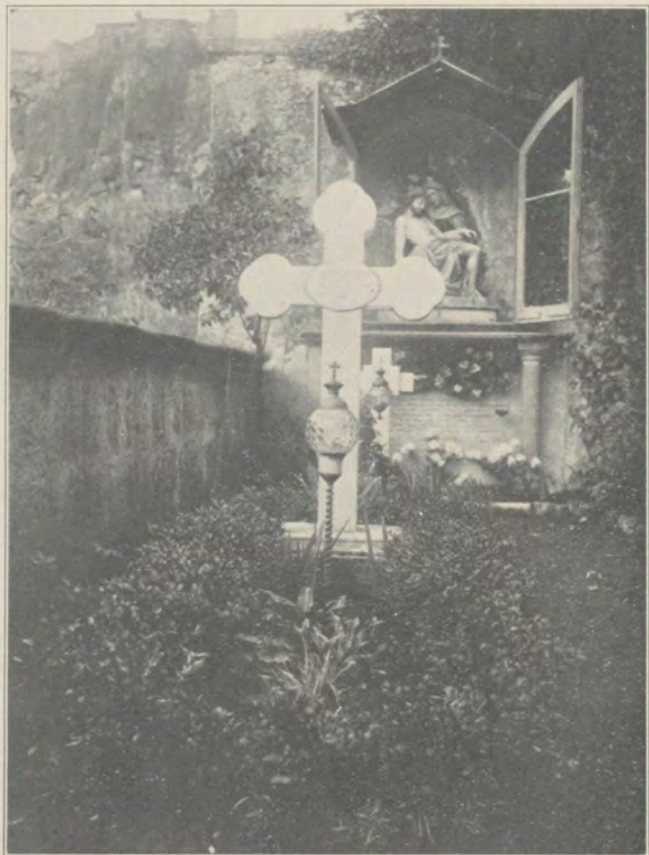
Die Stifterin, Mutter Franziska, ist hinaufgestiegen bis nach Calvaria und mit der Schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze gestanden, um im vollkommenen Absterben ihrer selbst dem Herrn zu dienen in einer Weise, wie die Zuhörer alle selbst wissen. Aus Liebe zur Demut hat sie es auch ausgeschlagen in Rom beerdigt zu werden und wollte hier an diesem kleinen Ort begraben sein. Im hl. Tale wird sie ruhen, das seit dem VI. Jahrhundert die Ruhestätte vieler Heiligen war. Wie die Reliquien der Heiligen alljährlich in feierlicher Prozession in die Basilika im Tale getragen werden, so werden auch jetzt die ehrwürdigen Ueberreste der Verstorbenen in feierlicher Prozession dahin zur letzten Ruhe geleitet, wo sie schlummern werden bis zum grossen Tage ihrer Auferstehung. Die Leute möchten es als eine grosse



Ehre betrachten, die Stifterin bei sich begraben zu haben.

Das gläubige Volk verstand dies recht wohl und brachte es in sinniger Weise zum Ausdruck dadurch, dass sich viele auf den Strassen niederknieten als die irdische Hülle der im Herrn Entschlafenen prozessionsweise vorbeigetragen wurde, um den Segen der Dienerin Gottes zu empfangen. Es war Mittag geworden, als der Zinnsarg in die Erde gesenkt wurde, dem man wohlweislich eine gut gesicherte Urkunde über die Persönlichkeit der Begrabenen beigefügt hatte, „die eines kostbaren Todes starb.“

So ruht nun Mutter Franziska im hl. Tale und ihr Grab wird von mächtigen Zypressen beschattet, die zugleich das Heiligtum der Madona vom Felsen beschirmen, in welchem sie so viele Stunden der Sammlung und des Gebetes verbrachte und wo sie oft für ihre Genossenschaft den Schutz und Segen der Himmelskönigin erflehte. Das Kreuz über ihrem Grabe trägt die Inschrift: „Vivas in Deo anima sancta!“ das heisst: „Ruhe im Frieden, heilige Seele!“ Die Rückwand des Grabsteines stellt, in Holz geschnitzt, das Bild der Schmerzhaften Mutter dar. Ihr Grab ist den Schwestern und der Gemeinde ein teures Heiligtum.



Das Grab der ehrw. Stifterin Maria Franziska vom Kreuze.

## Mutter Franziskas Fortleben in ihrer Stiftung.

Ueber zwei Jahrzehnte ruht Mutter Franziskas ehrwürdiger Leib an geweihter Stätte; die Erinnerung an sie jedoch und ihr Geist blieben lebendig in ihrem Werke, bei ihren Schwestern. Gross und erhaben steht sie im Bewusstsein ihrer Schwestern und sie zweifeln nicht im geringsten, dass der Tag kommen wird, an dem der Herr kund tun wird, dass er mit Wohlgefallen herablickte auf die heldenmütige Demut seiner treuen Dienerin und, dass er die auch auf Erden erhöhen wird, die er gewiss in seine Glorie aufgenommen hat, weil sie so getreu die Lehre der Bergpredigt befolgte: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“

Ihr tiefes und sicheres Wissen von religiösen und geoffenbarten Wahrheiten führte diese gebildete und feine empfindende Ordensfrau, die dazu von ausserordentlichen Gnaden erleuchtet war, mit sicherem Schritt ein in die erhabene Welt der Bergpredigt. Von diesem Geiste be-seelt, wurde sie dann auch eine sichere Führerin ihrer Schwestern zu den Höhen der Vollkommenheit, die allzeit in der Kirche Christi geübt wurde, und die auch in unseren Tagen der ungeahnten äusseren Fortschritte viele Menschen zur grössten Selbstlosigkeit und Verinnerlichung führt. Wie in den Zeiten der höchsten Blüte der Kirchengeschichte sehen wir auch heute Hunderttausende von Jungfrauen, die sich in den vielen Ordens-Genossenschaften Gott weihen, die alle von der Kirche gefördert werden, weil sie alle ihre Aufgabe in der

weltumspannenden Gottesgemeinde haben, so verschiedenartig sie auch sind in Bezug auf Organisation und Zielsetzung.

Mutter Franziska wollte gewiss nicht deren Zahl mehren, sie litt im Gegenteil ungemein bei dem Gedanken, eine Neu Gründung ausführen zu müssen und wollte sich dem absolut entziehen. Aber der Herr nötigte sie dazu durch seine inneren Einsprechungen und Fügungen. Sie wusste wohl, dass nur er zu bestimmen habe, der lebt und regiert in seiner hl. Kirche, und darum vollzog sie den göttlichen Willen in dieser Aufgabe, die so ganz gegen die Neigung ihrer Natur war. Sie nannte das: „In ein ganz bräutliches Verhältnis zum heiligsten Willen Gottes treten.“

Ihre diesbezügliche Entschliessung für ihr ganzes Leben lautete: „Im göttlichen Herzen Jesu und durch dasselbe verbindet sich mein ganzes Wesen mit dem heiligsten Willen Gottes. Mit jedem Atemzug will ich mit meinem leidenden Heiland beten: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Und mein letzter Atemzug soll mit meiner gekreuzigten Liebe sprechen: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ So war ihr denn auch der unerbittliche Kampf gegen ihr Ich das Schwerste im Leben. Sie nahm ihn mit mutiger Offenheit auf, ergründete ihre Schwächen, und bekämpfte dieselben mit schonungsloser Energie; manchmal sogar mit Mitteln, die man im allgemeinen nicht gut heissen kann, die aber für sie selbst nicht unzulässig waren. Das erkannte sie sehr wohl und schrieb es ausdrücklich an P. Jordan: „Nie legte ich den Masstab in

Bezug auf das geistige Leben bei Untergebenen an, den ich bei mir angelegt habe; - denn, was der Herr von der einzelnen Seele fordert, und wozu er sie befähigt und kräftigt, kann niemals auf „Mehrere“ oder gar auf „Viele“ angewendet oder gefordert werden.”

Ihr Gebet zum ersten Weihnachtsfest in Rom, im Jahre 1883, vor der Krippe in S. Maria Maggiore, lautete: „Herr, gib zu Ehren deiner hl. Kirche, dass deren Brautgewand in neuen Farben erscheine, in den Farben der Demut und der Armut. Erwecke dir Kinder, die den Mut haben, dir nachzufolgen in der Uebung strenger Weltentsagung, die sich selbst vernichten, um deine Ehre hiedurch zu fördern!“ Ihr Gebet wurde erhört und viele sind es schon, die sich bemühen ihr zu folgen auf jenen Höhenpfaden, die der Herr ihr zeigte und wozu er besondere Gnaden verleiht. Diese alle sind überzeugt, dass ihre geistige Mutter und Stifterin Maria Franziska Streitel, sie durch ihre besondere Fürsprache am Throne Gottes unterstützten werde, damit auch sie ihr Leben dem Herrn darbringen können, nach dem erhabenen Vorbilde, das die Mutter ihren geistigen Töchtern bis zum letzten Augenblick gewesen ist. Gott fügte es so, dass gerade am Sterbetage der Gründerin ihre Genossenschaft für immer vom hl. Stuhle approbiert wurde.

Es ist kein Geheimnis mehr, dass von verschiedenen glaubwürdigen Seiten her Berichte eingelaufen sind von auffälligen, geradezu wunderbaren Gebeterhörungen, die der Fürsprache von Mutter M. Franziska Streitel zugeschrieben werden.



### Notiz.

Zur Zeit leben siebenhundertfünfundsechzig Mitglieder in der Genossenschaft der „Schwestern von der Schmerzhaften Mutter“, in siebenunddreissig Ordenshäusern, davon sind einundzwanzig in Amerika und sechzehn in Europa.

In ihrer äusseren Tätigkeit finden die Schwestern Verwendung, teils in den Spitälern der Genossenschaft, mit etwa 1 700 Betten, worin jährlich an 30 000 Kranke gepflegt werden, teils in Volks- oder Handarbeitsschulen, dann auch in Kindergärten und in der ambulanten Krankenpflege, oder auch in der Hausarbeit.

### Erklärung.

Der Verfasser betont ausdrücklich, dass mit allen Angaben des vorliegenden Manuskripts in keiner Weise dem Urteil des hl. Stuhles vorgegriffen werden soll.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Vorwort	I
2. Die Familie von Amalia Streitel	1
3. Amalias Kindheit und Ausbildung	7
4. Amalias Berufung zum Kloster in drei Vorstufen:	10
a) Der Widerstand der Eltern,	10
b) Amalia als „Sternschwester“,	13
c) Amalia als Novizin im Karmel.	22
5. Der Ruf nach Rom	28
6. Ideales Ringen um eine vollkommene Ordensform	34
7. Die Entwicklung der neuen Genossenschaft	48
8. Die ersten Filialen	52
9. Neue Leidenswege für die Genossenschaft	61
10. Mutter Franziska in gänzlicher Zurückgezogenheit	74
11. Mutter Franziskas Heimgang	83
12. Mutter Franziskas Fortleben in ihrer Stiftung	90

